

Impressum

Andreu Ginestet Menke
Deutsch-französisch-spanischer Essay zu und über das Kunstwerk „Lisa“
1. Auflage, Dezember 2003, 30 Exemplare
Copyright © 2003 by Ginestet / Kappler
All rights reserved
including the right of reproduction in whole or in part in any form

Published by Karolin Kappler

Satz:	Andrés Ginestet / Karolin Kappler / copyon
Umschlaggestaltung:	copyon, Blanes, Spanien
Druck und Bindung:	copyon, Blanes, Spanien



„Lisa“, 1999
Keramikküste 60 x 60 x 30 cm

„Lisa“ oder die Unberührbarkeit der Unantastbarkeit

Einige wenige – oder doch zu viele – Worte schreibe ich mit der Hoffnung und dem Wunsch, dass sie als Anregung verstanden werden, Diskussionen einzugehen, neue Blicke zu wagen, eigene Ideen und Gedanken zu formulieren, neue Wege zu gehen, den Zweifel zu kultivieren oder vertrauten Blicken zu begegnen und das eigene Leben etwas mehr zu lieben, sofern Überraschungen noch möglich, Verdachtsmomente bestätigt, Offenbarungen gewünscht werden.

Soviel sei nur zum Inhalt angekündigt: In diesem Aufsatz bemühe ich mich um die Frage der Identität. Das wir mehr denn je vor dem Problem stehen unsere Identität zu finden und zu manifestieren ist eine ausreichend bewiesene Tatsache. Die Frage bleibt immer offen, welche für wen die geeignete Antwort auf diese Frage ist.

Die Beschreibung der Büste „Lisa“ und der Hintergründe Ihrer Entstehung ist nur eine Brücke in eine andere Welt, in die hineinzuschauen lohnt, dessen Komplexität verwirrend erscheinen mag, dessen Formulierung pathetisch oder ungenau, ewig oder gestrig, fehlerhaft aber vital, lustig und schön, plump und kompliziert, sein mag, aber „Lisa“ steht dem Wirrwarr an Gefühlen ruhig und gefasst gegenüber, denn sie will nichts verändern, sie ist von Ansprüchen an Macht losgelöst, so dass sie reiner Wunsch bleibt, wie ein Geschenk, das man gerne annimmt. Einem Kind mag man keine Wünsche verwehren, und so wird oftmals der Wunsch eines Kindes ein Geschenk zur gleichen Zeit. Einem Kind etwas zu schenken ist genauso, wie sich selbst etwas schenken. So geht es mir zumindest, auch wenn es die andere Seite der Medaille gibt, die ich nicht begreife, die mir unverständlich bleibt, die Gewalttame, die das Kind laufend vergiftet, tötet, verletzt, erniedrigt, verstümmelt... So versucht auch diese Beschreibung von „Lisa“ ihren Wunschcharakter zu behalten, denn sie möchte keines Menschen Schicksal beeinflussen, nichts verändern aus sich heraus, sie hat keinen Zugriff auf die reale Welt, außer dem, der ihr gewährt wird durch die Augen eines jeden Lesers oder Betrachters, oder durch den Besitz einer „Lisa“ als Plastik, Bild oder sonst einem mit ihr verwandtem Element, welches aber hoffentlich die entsprechende Handlung zur Folge hat, zu der schenkenden und nicht zu der verletzenden Handlungsweise führt. Dieser Text ist demnach auch kein rigoros geführter wissenschaftlicher Aufsatz mit entsprechenden Nachweisen, die viel besser an anderer Stelle aufgehoben sind als hier. Welche moralische Auffassung ich vertrete indem ich meine Meinung äußere, dürfte jedem Leser klar werden, das ist irrelevant. Wenn der Leser ebenfalls solche Vorstellungen teilt, ist es auch irrelevant zu wissen, wo man sich gerade befindet. Interessant, bedeutsam und wichtig ist nur jener Anteil, der uns tief bewegt, oder das Wissen über die Kontingenz der Möglichkeiten „Schlechtes“ versus „Gutes“ zu tun.

Nicht zu vergessen ist die lebende Lisa, also nicht „Lisa“, die hier so geduldig und auch so begeistert und interessiert Modell gestanden hat, aber über die ich wenig schreiben möchte aus dem einfachen Grunde, dass ich ihre Intimität nicht antasten möchte, weil diese Lisa sich alleine gehört und sie ihr Leben selbst beschreiben kann. Ich könnte Lisa über alles loben oder sie als den schönsten Menschen aller Zeiten bezeichnen, aber das wäre ebenso töricht, wie das über sie Schimpfen und zu behaupten, sie sei ein schlechter Mensch. Dies ist eine ernste Angelegenheit, denn Lisa ist eine Person, eine ganze Person, die ich sehr schätze und sehr mag und die uns allen erzählen wird, was sie selbst für wichtig, gut, schön, richtig, etc. erachtet, so dass jeder Kommentar überflüssig, störend oder unnötig ist. Lisa braucht keinen Kommentator, so

wie Aristoteles den Averroes brauchte, weil zwischen den beiden viel Papier und 1500 Jahre Geschichte lagen. Der Ihnen vorliegende Text soll Spaß machen zu lesen, aber weil er in sich steht und nicht weil der Spaß auf Kosten eines anderen Menschen geht. Lisa ist kein Mensch, der sich versteckt, und ich darf soviel ankündigen, dass sie im Gegensatz zu „Lisa“ ein sehr lebendiger und sehr mutiger Mensch ist und vieles in unserem Leben verändert und verändern wird, sofern wir das Glück haben, sie zu kennen. Die lebende Lisa darf im Gegensatz zu „Lisa“ die Welt verändern, Macht haben und auch Ansprüche stellen, die nichts mit einer möglichen Idealisierung zu tun haben.

Nicht der Glaube an das „Gute“ im Menschen ist das Wichtigste in diesem Text. Dies hier ist kein postchristliches Treffen einiger wenigen Glaubensgeschwister, wenn Sie die Wahl der Worte entschuldigen mögen. Es geht um etwas, das durch das Christentum wie durch viele andere geschichtsprägende Ereignisse und Entwicklungen transzendiert, seitdem es diese Form der Intelligenz gibt, die sich in Wort manifestiert. Ich folge einer nüchternen Argumentation, die sich durch die Geschichte des Denkens zieht und dem Philosophen José Ortega y Gasset näher steht als einem anderen Schreib- und Denkstil. Dieser Text ist eine Erzählung, darum bemüht etwas Entferntes näher zu holen, ohne irgend eine Gefahr und ohne irgend ein Risiko einzugehen, indem man in der Realität die Worte selber finden muss, weil man keine Wahl mehr hat, weil die Realität einen schneller einholt, als einem lieb ist. Es ist ungefährlich zu lesen, da es bequem und im heimatischen Sessel bei einem Glas Wein geschehen kann. Aus der Perspektive der wissenschaftlichen Arbeit wissen wir, wie wichtig dieser Aspekt ist, denn es ist nicht schön, Menschen und deren Schicksale an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu erleben. Noch weniger wollen wir diesen aber einen Platz in unserem Leben einräumen, geschweige denn der Ansteckungsgefahr erliegen und ihr Schicksal teilen. Nur eines überlasse ich gerne dem Leser, nämlich die Überprüfung der hier vorgestellten Meinungen und Behauptungen, die, wie weiter oben schon beschrieben, nicht mit dem Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit aufgestellt werden.

Pour être tout à fait sincère, je dois ajouter, qu'il n'est pas possible de se soustraire à l'influence des personnes marginées. Il serait illusoire de croire à une évasion de la réalité à ce sujet. Le fait que je décrive au lecteur son avenir de façon plus aimable ne va amoindrir ni soulager les peines du lecteur piégé à la réalité. Le seul avantage se trouve dans la compréhension du fait, que la distance entre la lecture et la réalité comprend un décalage temporaire qui nous permettra de mûrir nos stratégies et nos réflexions personnelles, c'est-à-dire, qu'un sursis nous permettra de mieux affronter la réalité et sa dureté s'il y en a.

Commencer à écrire est comme se lever tôt le matin et signifie regarder dans le miroir sans être passé sous le rasoir d'abord et avant oser lever le regard, sur le regard. J'en étais à la parole et à son usage dans mon texte à l'égard de la réalité et la concrétion dans « Lisa » au marge de Lisa.

Pourquoi le tout de cet effort de construction d'un sens dans un titre moyennant la parole, alors que la parole en tant qu'élément physique ne semble être qu'un vaisseau vide et abstrait ? Pourquoi surtout cet effort, si on considère que l'on a créé soi-même un bon bout de vérité matérialisée en art ? Quel intérêt porte le savoir à sa propre traduction ? Pourquoi est-ce que le savoir tient à se présenter les matins après l'adieu au rêve, notre état indéfense, naturel et beaucoup plus immédiat à la vérité de nos émotions palpables et visibles ? Il est bon de connaître un peu les résultats de la recherche au sujet du sommeil, des rêves¹, parce que « Lisa » en deviendra peut-être la reine. Le savoir actuel au sujet de la fonction du rêve est encore un mystère. Mais disons que tant que « Lisa » en est le sujet, il n'y a pas de quoi s'inquiéter. Il faut ajouter là-dessus, que le fait de considérer le savoir comme un acteur, un tyran même inévitable, qui en plus descend de nos songes et y retourne quand il veut peut sembler farfelu, mais il serait sot de ma part, de ne pas y croire, ayant eu la chance de faire la connaissance d'un minimum de théorie du système. Il n'y a aucun besoin de rester trop longtemps sur cette question et il vaut d'autant mieux renvoyer le lecteur sur les documents, qui expliquent les conditions à la création de la théorie du système, écrits par Parsons, Luhmann et d'autres. De toutes façons et en conséquence, nous considérons

¹ Michel Juvet, 1972, die Nachtseite des Bewußtseins

dorénavant le savoir, comme s'il était un être vivant, qui a ses prises sur notre sujet, sur « Lisa », bien sur aussi au départ d'un autre système, celui de l'œuvre. Il serait sot de ne pas avouer l'évidence, mais il est d'autant plus farfelu de s'encombrer de poésie, alors que le besoin le plus violent de régler des affaires inédites et vitales est d'autant plus poignant avant avoir ouvert les yeux et avoir abandonné le calme du soulagement des songes. Le besoin est poignant puisque la vérité pour laquelle il faudrait ouvrir les yeux et mourir, deviendra tout à fait douloureuse. C'est une vérité qui tue chaque jour et qui tuera beaucoup plus encore malgré elle dans les prochains 100 ans, puisqu'elle vient accompagnée d'une escorte infinie de mensonges, qui la sauvegardent. Sans faire allusion au mythe de la caverne de Platon encore, il suffit de rappeler que les recherches en médecine ont précisément prouvé, que la personne est un génie à refouler tout ce qui pourrait être un danger à sa stabilité psychique, un danger quelconque, précisément amenant à la stupeur, même à la sub-stupeur, que j'expliquerai plus bas et je rappellerai encore à l'évident besoin de revaloriser le mensonge, comme moyen commun d'information. La vérité n'a aucune vertu réelle et nous la fuyons parce que douloureuse, alors que sans elle et en la refoulant (alors qu'elle nous possède dans nos songes), nous ne faisons que renvoyer la douleur interminable du mensonge au matin du lendemain, suite d'un nouveau refoulement. Ce mensonge nous soulage, parce qu'il est mensonge, au dépit de sa cruauté, qui ne fait qu'ajouter encore un jour à notre vie du mauvais côté, celui qui nous est familier. Elle, l'ignominieuse vérité, l'innombrable, l'immonde « Lisa » sans pitié nous écarte de nos rêveries, qui étant toutes grises dans la nuit illuminée par une lune froide, nous sont plus proches que la vérité, qui nous lacère en écorchant notre peau sous sa lumière torride et bactéricide. La double négation dans le titre de l'œuvre essaye de réconcilier le besoin de vérité et celui du soulagement, en compliquant les affaires, que je vous éclaire à mon tour, mais, tout juste à la lumière d'une bougie, et de votre verre de vin.

La parole semble être et vouloir devenir la dominante de la communication entre les êtres humains rien que pour servir un but : sa propre réalisation, son règne pérenne sur les humains moyennant l'intelligence d'un savoir qui se masque de soi-même et de la parole, l'envoyant comme un soldat d'infanterie au devant des canons de l'ignorance. Il semble que la parole conquiert l'humanité, que les technologies se hâtent de la servir et de la répandre comme le pain et comme l'eau, comme les balles à la guerre. Mais rien de ceci n'arrive bien sûr, sans une fin mesquine comme le savoir lui-même en sa qualité de circonstance en est capable et rien d'autre : mettre l'homme à l'épreuve de sa propre intelligence. Autant vaut pour « Lisa » et son titre, et nous vous remettons à la question qu'il reste à résoudre : qui l'emportera sur qui, « Lisa » ou les mots ? Vouloir personnifier l'objet de création de l'homme, le produit de son intelligence, peut sembler une tentation trop forte, mais quand même compréhensible, l'homme étant aussi habitué à externaliser ses coûts, chez le mensonge. Nous pouvons lire des textes précieux, adorables, écrits par des artistes, qui servent autant la parole, comme ils servent la vanité particulière de chacun, comme ils servent le lecteur et peut être qu'ils servent tous le savoir finalement, pour qu'il puisse se reproduire dans la vie qui engendre la vie. On ne saurait plus dire qui était d'abord là, si le savoir ou la vie, le mot ou l'œuvre d'art. Mais en fait, on s'aperçoit, qu'ils se rejoignent à l'horizon du temps. Vie et savoir deviennent une unité dont on ne saura pas discerner la suprématie sur l'homme. D'autant plus acclamer la véracité de l'œuvre sculptée « Lisa », qui est là, bien palpable, contraste vrai avec son titre fuyant de réalité, tranquille et claire.

Mais il nous faut démarrer et ne pas rester sur la surface, à gratter comme une poule les têtes des vers de terre. Et pour cela il faut devenir un peu plus sincère. Die doppelte Negation im Titel möchte ich nun ein wenig erläutern und anschließend „Lisas“ Entstehung begleitend beschreiben und erzählen, ohne dem Leser die eigenen Gedanken vorwegzunehmen.

„Lisa“ oder das Paradigma der Unantastbarkeit oder Unberührbarkeit

So sehr es widersprüchlich zu dem Titel selbst klingen mag, sollten wir uns hier genauso wie bei allen Kunstwerken fragen, warum es zu einer solchen sinnhaften Doppelung von synonymischen Termini kommt, die einzig und allein zum

Zweck haben, die Konzentration und die Aufmerksamkeit auf eine partikuläre Eigenschaft des Plastischen zu richten. Das Wort entledigt sich aller Sinne in diesem konkreten Fall. Das Wort stolpert über sich selbst, um uns stutzig und misstrauisch zu machen.

Die hier vorliegende Doppelung einer Negation führt zugleich in einen von Tabu gezeichneten Ambitus, wie auch in dessen Auflösung. Es lädt förmlich dazu ein, Promiskuität walten zu lassen, um genau jenes als Tabu zu empfinden, was auch Tabu ist, ohne sich davon abschrecken zu lassen, und trotzdem genau dieses plastische Objekt dann doch zu berühren und somit das Tabu zu brechen und aufzuheben. Obwohl meistens die Zeit und die Muße fehlen, um sich solcher Inhalte zu widmen, scheint die Doppelung der Negation in diesem vorliegenden Fall soviel Neugierde zu wecken, dass doch das mehrmalige Nachfragen nach dem Sinn von Betrachter und Sammler vorkommt. Dieser Text ist nur ein Versuch, eine partielle Antwort auf diese Fragen zu finden.

Die nächste und naheliegendste Frage, die sich stellt, ist, welche die Unterschiede zu bestehenden und welche die Ähnlichkeiten zu anderen Kunstwerken und deren Anspruch sind, die diesen Titel ausmachen, oder aber, wieso gerade dieser Titel mit einem vermeintlich banalen Gesicht in Zusammenhang gebracht wird.

Dabei werden wir feststellen, dass es nur auf die wenigen kleinen nach Bourdieu definierten feinen Unterschiede ankommt, welche selten akzeptiert werden, weil sie allgemein als zu unbedeutend angesehen werden in einer Gesellschaft, in der alles gleich mittelmäßig sein soll und muss, der „political correctness“ wegen. Es sind die feinen Nuancen, die es ermöglichen, einer neuen Idee neue Räume zu verschaffen, weil sie so unmerklich schleichend in das Bewusstsein dringen, dass sie ob ihrer Unauffälligkeit viel eher große Wirkung zeigen, wegen der hinter ihnen neu definierten Dimensionierung. Subtiler Fortschritt ist meistens nachhaltiger als revolutionäres Wissen, ebenso wie trojanische Pferde eher zum Sieg führen als große Schlachten, die Raum vernichten. Das, was einige Künstler aus ihrer Zeit hervorhebt, scheint mir eher, das zu sein, was als Unterstreichung der Persönlichkeit verstanden wird, das, was individualistisch wirkt, uns aus der Masse hervor hebt. Der David von Michelangelo hat überproportional große Hände und Füße, aber genau dies macht ihn so anders und dadurch bedeutsam. Wenn die feinen Unterschiede die Weltordnung bestimmen, so sollten es die feinen Differenzierungen auch im Sinne von „Lisa“ tun. In diesem Kampf um Macht und Einfluss in den alltäglichen Strukturen treffen unterschiedliche Sphären aufeinander und lösen auf der Mikro- und der Nanoebene kleine interstellare, galaktische Supernova aus, deren Dimensionen, deren Sinn und Zweck zum „Guten“ oder „Schlechten“ uns weitestgehend verborgen bleiben. Unsere Ignoranz können wir nur dadurch ertragen, dass uns unsere Glücksgefühle über deren Ungeheuerlichkeit hinweg täuschen.

„Lisa“ kann in diesem Sinne einen Beitrag in zwei diametral entgegengesetzte Richtungen sein: Lüge und Wahrheit fühlen. Beim Stichwort „täuschen“ haben wir nun schon wieder einen Grundstein gelegt, um ganz schnell noch zu erwähnen, dass Wissen und Wahrheit jeweils immer nur Annäherungen an einen Wahrheitsgehalt sind, also reine Informationen, so wie die Lüge auch eine zum Teil lebensnotwendige und schöne Einsicht und Information ist, die es uns erlaubt, unser eigenes Unvermögen zu verschönern und dennoch Informationen zu liefern. Dies erklärte ich bereits auf französisch, allerdings etwas weniger sachlich. Wie sehr schwer es ist, die wahre Dimension dieser kleinen Veränderungen wahrzunehmen, ist nicht zu fassen, zu begreifen, zu erklären. Unser Unvermögen und unsere Mängel stehen uns im Wege. Aber sobald sie auch nur partiell erfasst wird, ist diese Dimension umso schwerer zu ertragen, weil die Last dieses Wissens viel mehr wiegt als jede sichtbare Veränderung zum Negativen oder Positiven. Das Wissen um die Möglichkeit einer positiven Veränderung ist zermürbend. Der Mensch kann sich besser mit vollendeten Tatsachen arrangieren. Sofern es denn eine Veränderung ist oder wird, entzieht sie sich meistens unserer bewussten Kontrolle und schon schleichen sich Prozesse in uns ein, deren Folgen oftmals mit der Ahnungslosigkeit des Schicksalhaften betitelt oder mit pauschalen Meinungsbildungen wasserdicht versiegelt werden, so dass ganze Autobahnen in unserem Bewusstsein zirkulieren, Freiraum für spielerischen Aggressionstrieb. Diese Autobahnen neigen dazu, zum Rasen zu verleiten, absolute Werte erreichen zu wollen. Diese Formen der Verabsolutierung sind jene, die das Wissen um die Feinheiten zu einem immer reminiszenterem Wissen werden

lassen und in „layers“ das eigentliche Wissen verdecken und symbolhaft repräsentieren, weil das Direkte und Unmittelbare in der Summe sich der Wahrnehmung und dem Verstand entziehen müssen.

Warum also sollte überhaupt versucht werden, jenes Subtile und fein Unterschiedene an „Lisa“ zu verstehen und zu verdeutlichen? Die Antwort ist natürlich immanent in der Frage beantwortet. Das "warum" in der Frage als solches erklärt, dass es nicht anders sein kann, denn je weiter die Intelligenz mittels des Instrumentars der Kultur in ihrer eigenen Ausdifferenzierung und Komplexität voran schreitet, ist jener Ruf Khalil Gibrans deutlicher zu vernehmen, wonach "die Kinder die Sehnsucht des Lebens nach sich selbst" sind. Auch die Intelligenz und dessen verfeinerte Ausdrucksformen verlangen danach erfüllt zu werden. Intelligenz ist meistens auch ambitioniert. Der Automatismus, der dem Lebensprinzip innewohnt, ist dafür verantwortlich, diese Prozesse anzusteuern, und ebenso von eigenen Trieben und Triggern gesteuert, erfolgreich in den eigenen Grabenkrieg gegen die Ignoranz zu führen, sofern wir auf Luhmannsche Metaphern zurückgreifen wollen. Wir imaginieren dadurch eine Welt, in der sowohl das Wissen als auch dessen Komponenten eigene mit Leben erfüllte Systeme sind, die in Parallelwelten (para-intelligence) unterschiedliche Dimensionen haben mit verschiedenen Zwischenmengen, die wiederum nur durch persönliche Erfahrungen und Erlebnisse der Individuen wahrgenommen und gestaltet werden können. Wenn Sie der „Lisa“ über das Gesicht fahren, werden Sie die vielen Stunden nachfühlen können, während derer diese Gedanken das Innere der „Lisa“ nach außen dringen ließen. Es ist ein großer Unterschied, ob etwas entsteht und eine Auseinandersetzung zwischen zwei Menschen zum Ergebnis führt oder nicht. Überhaupt ist erst das Modellieren am lebenden Modell die Situation, in der so vieles parallel geschieht, dass viele Reifeprozesse eigener Gedanken erst dadurch zustanden kommen.

Im übertragenen Sinne bedeutet dies auch, dass immer nur jene latente Portion des Wissens in der nächsten Menschengeneration auftaucht, welche als Synthese der Vorangegangenen zu verstehen ist, insofern eine Synthese stattgefunden hat mittels der "Verdauung" oder Inkorporation (nach Bourdieu) von Wissen. All jenes Wissen, welches Mittels der Erziehung über nicht reflektierte Muster vermittelt wird und ohne eigene Leistung erbringen zu müssen, ist das elementarste Wissen, das der wilde Neugeborene als Wildheit natürlich aufnimmt. Mit „Wilde“ meine ich, nach Ortega y Gasset, jeden Neugeborenen auf der Welt, auch den vermeintlich Hochzivilisierten. Sofern wir uns der Transzendentalität von Wissen gegenwärtig werden, können wir nur auf die Utopisten zurück greifen, die noch zu plakativ waren. Jene Utopisten, die in ihren Idealwelten das Wissen als von subjektiven Bedingungen losgelöstes Kapital verstanden haben, sind uns schon lange voraus in gewisser Weise, aber ebenso suspekt. Damals wie heute meinten sie, dass Städte sich so organisieren sollten, dass Kinder von anderen als den Eltern erzogen würden im Sinne der Reinheit des Wissens und illustren Vertretern der Gattung der Wissenden (Rousseau, Morus, Campanella), jene Wissenselite dessen Existenz per se sich selbst ad absurdum führt und dessen Wirken bis heute nur in Zusammenhang mit den Funktionen der Masse an Relevanz gewinnt (nach Ortega y Gasset eine nicht mehr anzuzweifelnde Tatsache). Die Masse selbst trimmt mittels der Vernetzung und der zunehmend schneller fortschreitenden Qualifizierung sowohl destruktives als auch konstruktives Verhalten zu Höchstleistungen, ist sich aber dabei ihrer Wahl noch lange nicht sicher. Vielleicht sei noch angemerkt, dass der Unterschied zwischen heute und damals darin besteht, dass der intuitiv vorhandene aber noch nicht bewusst ausgedrückte Begriff Inkorporation selbstverständlich war und heute nicht mehr ist und auf die bewusste Ebene gehoben wird, bevor er Körper werden darf, falls er überhaupt Körper werden darf. Die Utopisten stehen alle natürlich im krassen Gegensatz zu ganzheitlichen und hoffentlich doch ausreichend anerkannten Ansätzen, wie jene von Pestalozzi. „Lisa“ ist in diesem Kontext umso präsenter, denn die lebende Lisa stammt aus einer Familie, in der viele feine Unterschiede die emotionale Intelligenz darin unterstützten, die Differenz zwischen dem eigenen Vermögen und der Welt außerhalb zu überbrücken. Die Differenz zwischen der Handlungsweise der Utopisten und die der wahren Pädagogen, so sie an „Lisa“ – nicht Lisa – Auswirkungen zeigt, führt automatisch zum nächsten Punkt.

Es ist nochmals festzustellen, dass die Amoralität und die Anomien aufgrund einer mangelnden Koordinierung der Intelligenz und des Wissens (Interdisziplinarität als Wissenssparte) und eines mangelnden Bewusstseins bei weitem Ausprägungen und peaks aufweisen, die den Mariannengraben in den Schatten stellen. Wissen allein ist kein echtes

Machtmittel mehr. Es ist schon immer so gewesen, dass nur jenes Wissen anerkannt und gewürdigt wurde, welches so formuliert war, dass es weitere Überlieferungen und Übersetzungen, sowie Kommentare im Sinne der Nachhaltigkeit dazu gegeben hat. Von Aristoteles bis Aristoteles gab es nicht viel mehr, was von Bedeutung ist, oder wie es ein jüdisches Sprichwort ausdrückt "Von Moses zu Moses gibt es nichts weiter als Moses", wobei sie mit dem zweiten Moses Maimonides meinen. Das Wissen neu erfinden können wir eigentlich nicht und wir tun es doch immer wieder, weil in der Kindheit nur die Instrumente zur Aneignung vermittelt werden, wenn überhaupt, aber kaum ein Lehrer über ausreichend ausdifferenziertes Wissen so weit verfügt, als dass ein geeignetes komplexes Weltbild von ihm an die Lernenden vermittelt wird. Aber ebenso wenig wie das Wissen vermittelt wird, werden die Instrumente vernachlässigt mittels derer das Wissen verstanden würde. Das Bild der Kinderverwahranstalt (sog. Schule) ist bei weitem nicht revidiert und in jenen Ausnahmefällen, die uns bekannt sind, wird oftmals das Syndrom tätig, das den Film "Der Club der Toten Dichter" begleitet, weil die Regulationsmechanismen der Macht ein weiteres Voranschreiten der Wissenden nur innerhalb der eigenen Parameter der Mittelmäßigkeit zulassen kann und will. Lisa, das Modell, hat die Kontingenz der möglichen Wahrheit auch erfahren, aber unter anderem auch dort, wo ich selbst wirken konnte, in kleinen pädagogischen Ansätzen und in der Nachbarschaft. Ähnlich ist auch jenes Instrumentarium der Kritik einzuschätzen, nämlich als Kontrollinstanz, die zur einzigen Aufgabe die Regulierung der Zulassung von Wissen hat im Sinne der Erhaltung der Machtstrukturen. Gerade jene vermeintlich kritische Presse ist ein machterhaltendes Instrument, das die Machthabenden ganz besonders in ihren Rollen bestätigt. Pressefreiheit und Kritik sind ein Arrangement in einem großen sozialen Kontext von partikularen Interessen durchsetzt². Wir wollen hier aber auch nur an Allgemeinwissen anknüpfen und keine weiteren Ausführungen zulassen, wobei ausreichende Titel aus der Wissenssoziologie und aus den verschiedenen Theorien vom Marxismus bis zum Poststrukturalismus als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, wenn schon nicht aus der Primär-, dann doch aus der Sekundärliteratur. Selbst der rekursive Bezug auf verallgemeinerte Positionen sei hier zulässig. Diese, zum Teil dem persönlichen Narzissmus zuwiderlaufende Feststellungen machen es uns nicht leichter, unsere eigene Position in diesem Gewusel festzulegen. Genau bei diesem Versuch jedoch wird eines deutlich: Es kann nur die von uns persönlich zu verantwortende Wissensportion sein die wir preisgeben, die mit Herz ausgeschüttet wird, so kitschig dies nun auch sei, jene Portion die sich wie ein Virus eines Wirtes, „des Kindes“, bedient. „Lisa“ ist eindeutig Wirtin.

Heute wissen wir darüber hinaus, dass jenes analytische und kühle, vermeintlich neutrale Wissen nichts als unfruchtbare Desillusion beinhaltet und kaum eine Passion, die es erlaubt und möglich macht, Wissen in das Leben zu integrieren. Passion und Wissen sollten sich nicht nur nach dem christlich-moralphilosophischem Grundsatz der Gewaltenteilung in einer integrativen Gesellschaftsordnung ausdrücken, in der aber die „perpétuation“ der Dummheit Herrschaftsformen stabilisiert. In unserer vom Christentum geprägten und sich wandelnden Zeit finden immer mehr Parallelwelten und Universen Eingang in den Alltag, wobei der Narzissmus und die Ich-Findung bei weitem die größere Aufmerksamkeit erregen. Es ist unnötig zu schildern, dass emotionale Intelligenz dabei je nach Art der Zivilisation die größte Mangelware ist, was dann auch diesen fragenden Blick der „Lisa“ umso bohrender werden lässt. Als ein Beispiel zur Verdeutlichung des Vorangegangenen sei hier und jenseits alltäglichen Geschehens in das „Lisa“ Eingang findet, nur mein Versuch genannt eine Systemtheorie der (sexuellen) Gewalt und deren Bedeutung zu entwickeln, welche fortwährend ob ihres „unerträglichen Wahrheitsgehalts“ Eingang in Wissen und Lehre findet. Wie immer sahen wir den Wald vor lauter Bäumen nicht, bis der Maler dem Wanderer den Wald erklärte.

Der von mir für das Kunstwerk gewählte Titel „„Lisa“ oder die Unberührbarkeit der Unantastbarkeit“ suggeriert von vorne herein eine intrinsische Beziehung zwischen der Unberührbarkeit im direkten Widerspruch zu dem plastischen Erlebnis der Plastik, des haptischen Moments, welches nach Berührung schreit, und der dargestellten Jugend in dem Abbild der „Lisa“, wiederum Ursprung für weitere Sehnsüchte einer Berührung, welche in der Bronze aber wieder nur als Reminiszenz der ursprünglichen Berührung in Erfüllung zu geraten mag. Genau diese liebevolle Reminiszenz sollte uns nachdenklich und

² Berlusconi

sehnsuchtsvoll stimmen, denn diese Reminiszenz ist das einzige, was wir weitergeben können.³ Sinniger wird dieser Widerspruch und erfährt dann auch noch eine Steigerung, wenn wir den Begriff der Unantastbarkeit anführen, der dann diese thematisierte Jugend der „Lisa“ auf die fast mythische und göttliche Ebene hebt, so dass jene Plastik einen Altarcharakter erhält und sich auf die Stufe der Diva, der ewigen Muse des jeweiligen Betrachters und Besitzers selbst hebt. Unantastbar sind meistens Prinzipien oder hohe Werte, wie zum Beispiel die Freiheit und die Integrität. Aber ebenso wie „Lisa“ damit in die Transzendentalität der Sexualität, der Erotik und der Schönheit, sowie der Lebenslust und der Lust gehoben wird, setzt sich der Widerspruch für uns fort, der, so die Kombination der zwei Termini „Die Unantastbarkeit der Unberührbarkeit“ und die „Unberührbarkeit der Unantastbarkeit“, zwei voneinander abhängige zwar semiotische Bedeutungen möglich macht, zugleich aber die feinen Unterschiede in Szene setzt und verdeutlicht, welche den Umgang mit dem Begriff Jugend so sehr erschweren, denn sie lösen nur zum Teil den Widerspruch zwischen der sensuellen und auch sexuellen Erfahrung der Berührung und dem hinter den Termini gemeinten und gedachten liegenden Bedeutungen von Respekt und Distanz, so wie Schutz, Tabu und Verbot. Der Titel macht uns also mehr zu „schaffen“.

Wir kennen schließlich den Begriff „Die Unberührbaren“ aus einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich den der Leprakranken oder aber den der Prostituierten und der Parias in Indien. Diese Konnotationen führen zwangsläufig von der ursprünglichen Bedeutung des Begriffs der ^{UNBERÜHRBARKEIT} weg hin zu einem stigmatisierten Bereich, dem der Aussätzigkeit, der ekeligen, ansteckenden und faulenden Zersetzung von Haut, Fleisch und moralischer Integrität bei lebendigem Leibe, diese natürliche Angst vor dem Tode auf Raten. Erst das hinzufügen der vermeintlichen Doppelung durch das Wort „Unantastbarkeit“ erlaubt es den rekursiven Rückgriff auf die sinnhafte Sexualität in der Diskussion einzufügen. Das sonst übel konnotierte Wort erhält dadurch eine eigenständige von Tabus und eigenen Sinnen losgelöste Bedeutung, welche sich dem zweiten Begriff, nämlich der „Unberührbarkeit“, andient. Damit wird aber wiederum auch die positive Eigenschaft der Sexualität sublimiert und in den Vordergrund gerückt, um die wir uns ja bemühen. Der Hintergedanke dabei ist, dass Tasten sich auf Tuch fühlen, taktil, Taste am Klavier, also Note, gleichzeitig aber auch den englischen Begriff „taste“ (Geschmack) oder dem katalanischen „tasta“ (probiere) bezieht. Der Umgang mit dem Begriff Jugend und auch der Umgang mit dem Abbild dieser Jugend löst ein Dilemma aus, nämlich das der Sehnsucht nach einem immer vergangenen Zustand und das der Lust, das automatisch implizit in dem Dargestellten enthalten ist, sofern wir nach unserem normalen und gewöhnlichem Empfinden vorgehen. Wir wollen diese Idee etwas weiter ausführen, denn es soll doch deutlich werden, dass hier alles andere versucht wird, als moralische Vorsätze über natürliche Zustände stülpen zu wollen. Es muss ganz klar bleiben, dass ein Empfinden von Lust in Anbetracht eines Gesichts und eines Körpers, die Erotik also schlechthin, oder wie Experten der Sparte ausdrücken, die intellektuelle Seite der Sexualität, ein sehr gewöhnlicher, allgemeingültiger und auch sehr gesunder und wünschenswerter Ansatz ist. Damit meine ich wiederum nicht, dass es so etwas wie einen allgemeingültigen Begriff geben muss dessen, wie dieses Gefühl dann auch konkret ausformuliert und ausgelebt wird. Es ist unmöglich eine Eigenschaft wie die Sexualität eines Menschen außerhalb seiner Subjektivität zu begreifen.

Umso wichtiger ist es dann den Zusammenhang aus Sinn des Ausdrucks des Gesichts, der dargestellten Jugend, aber ebenso der heranreifenden Sexualität in der Wachsamkeit dieser Jugend, der Worte Unberührbarkeit und Unantastbarkeit einzeln genommen sowie derer gemeinsamer Bedeutung zu begreifen.

Das Physische Portrait

Einleitung, „Lisa“ als Votive

Die Büste „Lisa“ entstand in einer Zeit, in der mir die geschichtliche Dimension der Gewalt, aber ebenso alle anderen Dimensionen der Gewalt, deutlich wurde und aus dem Wunsch heraus, ein Portrait zu modellieren von einem

³ AGIL und LIGA von Parsons: hier ist das vierte Element gemeint, die Latent pattern maintenance.

Mädchen, das die Selbstverständlichkeit der kindlichen Unbekümmertheit verkörpert. Die Entdeckung der Verrohung vieler einzelner Schicksale, das Verstehen des historischen Ursprunges dieser Verrohung und der Vergleich der unterschiedlichen Auswirkungen führten zu der Notwendigkeit, die Banalität einer Normalität, die jedoch nur bedingt funktioniert und niemals im Zustand der Unbekümmertheit anzutreffen ist, nochmals aufzuwerten und aus derselben Banalität durch den Joconde-Effekt⁴ herauszuheben.

Dieser Effekt hat etwas Magisches, etwas Unglaubliches, das die Menschheit ehrfürchtig werden lässt, etwas Göttliches oder etwas dem Göttlichen entliehenes. Wie viele Menschen scharen sich um die Mona Lisa im Louvre in Paris in Frankreich? Ohne mir anmaßen zu wollen, etwas ähnliches geschaffen zu haben, reicht es mir vollkommen die ^{xy} Potenz der Wirkung der Mona Lisa zu verwenden, denn ich schenke dem Leser reines Wasser ein, das ein sehr weitreichendes Gedächtnis hat. Wasser hat ein Gedächtnis, das Heilpraktiker gerade in Deutschland sehr genau zu nutzen wissen. Es ist schwierig, die Eigenschaft des Heilpraktikers auf meine Kunst zu übertragen, aber genau das ist das Wesentliche in diesem Text, den Spagat zu füllen zwischen Wort und Tat, zwischen Text und Kunstwerk. Ebenso wie ich vorhin den Begriff Substupor eingebracht habe, gehört der Heilpraktiker selbstverständlich in eine solche Analogie. Fazit ist dazu auch noch, dass die Theologen der Neuzeit - die Kunsthistoriker - den Aspekt der Wallfahrt zur Mona Lisa im Louvre bisher vernachlässigt und nicht mit der Wallfahrt nach Lourdes verglichen haben, aus dem Grunde dass es nicht schick ist und man den Vergleich absolut meiden möchte, aber der Vergleich wird kommen müssen. Kunst ersetzt zunehmend Religion, was ein sehr zweischneidiges Schwert ist. Die Prozessionen des Christentums von damals finden sich in der Love Parade von heute wieder, egal ob sie in Berlin oder in Istanbul geschehen. In unserem globalen Dorf ändert sich vieles sehr schnell: selbst der anatolische Analphabet fährt einen Mercedes, aber die *Prozessionen*, ebenso wie andere Verhaltensmuster von Gruppen, bleiben. So ist auch „Lisa“ als Votive gedacht, als Gegenstand einer Prozession und es gibt in der Ästhetik mehr oder weniger subtile Formen der Unauffälligkeit, zu denen ich meine „Lisa“ rechne und die sich zu Prozessionen in der Zeit zusammenfügen.

Ein gegenteiliges, krasses und weithergeholtes Beispiel⁵ wäre die Filmtrilogie Matrix, so weit entfernt von Subtilität und Unauffälligkeit, wie man sich nur vorstellen kann. Das christliche Ethos in Matrix umso virulenter. Die Hauptfigur „Neo“ ist ein „redeemer“, wie er im Buch der Bücher beschrieben wird. Die Autoren von Matrix sind ahnungslose Autoren eines in moderner Sprache verpackten Konservatismus, der bemüht ist, sich mit aller Gewalt in unser Kortex einzubrennen. Matrix wird dementsprechend schnell „out“ sein, wie ein Comic oder eine Gazette. Die Valenz solcher Produktionen beschränkt sich auf kurze Zeiten in der Gesellschaft und deren Spuren finden sich dann in irgend welchen Filmseminaren in der Universität Osnabrück wieder, wo sie nochmals als Lehrmittel eingesetzt werden im Bereich der Kulturwissenschaften, um den kulturellen Wandel aus der historischen Perspektive besser nachvollziehen zu können. Eine andere Valenz haben Filme, wie z.B. „Apocalypse now“, also Antikriegsfilme oder andere pädagogisch verwertbare Dokumente, welche schon in der Kindheit oder Jugendzeit gezeigt werden. Lisa dagegen wird u.U. noch in 1000 Jahren interessant sein, aber wahrscheinlich niemals Lehrmittel werden, weil Ihre Aktualität nicht im Gegenwärtigen sondern im Transzendentalen liegt.

„Lisa“! ein positives und ein vitales Gegenüber waren gefordert und sollten ihren Platz in der Schöpfung einnehmen. Gott schuf Adam und Eva, aber den Künstler schuf er nicht... zumindest nicht bewusst. Der Künstler (durch Zufall?) dennoch womöglich während des Schöpfungsaktes als Nebenprodukt entstanden, schickt sich nun an, Gott nachzuahmen und seine Eva zu bauen, sie als erstes aus der Schönheit des Aktes abzuleiten, damit sie nicht mehr auf dumme Gedanken kommt und die Äpfel dort lässt, wo auch die Glocken hängen! An Adam traut der Künstler sich noch nicht heran und seine Rippe erscheint ihm noch zu mager. Künstler leben oft von hagerem Brot, aber die Fetten unter Ihnen bevorzugen vielleicht den „Belag“. Eine sexistische Deutung dieser Worte lassen wir, Lisa und ich, uns nicht anlasten.

⁴ Der Joconde- oder auch Mona „Lisa“-Effekt besteht darin den Ausdruck im Gesicht so subtil zu deformieren, dass es dem Betrachter schwer fällt Gewissheit im dargestellten Gefühl zu finden und die eigene Deutung unumgänglich wird, wobei sie nie eine Definitive sein kann.

⁵ Anselm Strauss, 1998, Grounded Theory.

„Lisa“, diese positive und vitale, als Idealbild in die Gegenwart verrückte Utopie, sie trotz dem lieben Gott, denn sie stammt von mir, dem unfehlbaren Gott unterlaufenen Fehltritt der Schöpfung. Es ist wichtig zu verstehen, dass „Lisa“ gerade deswegen den fragenden Blick trägt, den sie trägt.

„Lisa“ ist schön, sie ist nahbar, sie ist ausdrückliche Sehnsucht, sie gibt uns den Frieden, den wir als gesamte Menschheit nicht genießen wollen, weil wir nicht mit der ihm innewohnenden Freiheit umgehen mögen. „Lisa“ als versteinerte Utopie und als gegossene Eherne rückt die Lust auf die lebende Inkarnation der Lisa in unser Leben näher, aber ohne den Anspruch auf sofortige Verwirklichung zu strapazieren. Wie gesagt, mein Leser sitzt hoffentlich weiterhin in seinem Sessel und genießt sein Glas Wein, denn ich trinke gerade eines. Kontemplation steht hier dem Aktionismus als Handlungsweise gegenüber. Dass ich hier den Begriff Aktionismus und nicht Aktion wähle, hängt damit zusammen, dass „Lisa“ nur Kontemplation gestattet, während die Love Parade zum Aktionismus zwingt: sensuelle und sexuelle Vollkommenheit unter Abschaltung aller Rationalität. Dazwischen liegen Welten an Distinktion: das eine ist ein elitäres Sein, während das andere in der Masse aufgeht. Dies ist sehr wichtig zu verstehen, denn es ist zwar beides legitim und notwendig im globalen Dorf, aber wie Ortega y Gasset⁶ behauptet, sollten wir immer wissen, wann wir uns auf welcher Höhe der Zeit befinden.

Figürlichkeit und Abstraktion

Da wir gerade über das Bewusstsein unserer Zeit reden, wollte ich ganz gerne folgende, weitere Thematik eröffnen. Es sei festgestellt, dass der Unterschied zwischen der figürlichen und der abstrakten Plastik gravierend ist. Die Wahl für das eine oder das andere ist eine sowohl politische als auch kommerzielle Wahl und diese Wahl impliziert die Alternative einer Konstruktion eines Werkes, an dem sich das Publikum mehr oder weniger festhalten kann. Das „woran sich das Publikum festhalten kann“ – mehr oder weniger – ist deswegen wichtig, weil in dem Zusammenhang das Maß des Gewählten und in Deutschland zum Beispiel verpönten aber in Spanien beliebten Elitismus angesprochen wird. Dieser Elitismus ist für die mehr oder weniger kommerzielle Produktionsschiene von Kunst bedeutsam und mitverantwortlich, aber auch für die Transzendentalität, also für die Latenz der Botschaft in der Kunst. Haben wir es mit einem Kunstwerk zu tun, das das Publikum sehr stark anspricht aber irreführt, weil die Inhalte vordergründiger sind als gemeint, haben wir es mit einer kurzen Latenz zu tun, in der die Möglichkeit der Entdeckung des Sinnes von diesem Publikum auf einer sehr breiten Basis selbst realisiert werden kann, weil aufgrund der Vielfalt der Einprägungen eher garantiert wird, dass die Auswahl der Wirte für die Idee groß genug ist, um Botschaften, die verschlüsselt sind, im Laufe der Zeit doch schneller auf der bewussten Ebene zuzulassen. Die Valenz dieser Latenz ist gering. Fragen wir uns nun folgendes: Ist es vielleicht so, dass die Abstraktion und die Verschlüsselung einer künstlerischen Botschaft, dem Kommerziellen zuträglich ist, d.h. dass das Niveau der Abstraktion, das gewählt wird, nicht nur elitär ist in dem Sinne, dass es bewusst für die große Masse abschreckend gestaltet wird, sondern es auch noch bewusst so abschreckend gestaltet wird, damit nur die angesprochene Käuferschicht tätig werden kann? Ist es so, dass diese Art Elitismus viel mehr noch dem Machterhalt der sich jeweils an der Macht befindenden Elite dient? Was hat eine Bejahung dieser Fragen für Folgen? Um dies zu beantworten gibt es gewiss auch allgemeine soziologische Binsenweisheiten, die woanders nachzulesen sind. Der Mechanismus ist nicht neu. Ich gehe davon aus, dass sich in marxistischen Texten und postmarxistischen Texten genügend Referenzen finden lassen, aber ich komme etwas später im Text nochmals auf eine alternative Antwort zurück.

Als ich mich entschied, figürlich zu arbeiten, um mit der figürlichen Arbeit einen Bruch in meinem Werk zu erzeugen, war mir klar, dass ich die Gesetze des Marktes in einer gewissen Weise brechen würde. Aber warum? Weil der Markt einfach oberflächlich ist. Er ist oberflächlich, weil er die Abstraktion oder die Fortsetzung der Suche, die Unterdrückung der Moderne völlig beliebig vorantreibt. An dieser Stelle bin ich gezwungen, ein konkretes Beispiel einzufügen. Die Tatsache, dass z.B. an

⁶ José Ortega y Gasset, 1937, La rebelión de las masas.

der ENSBA⁷ aus Gedärmen Skulpturen gemacht werden, dürfte man als ein Fortsetzen der Kultur des Fragments und der Abstraktion verstehen. Es bleibt aber in gewisser Weise an der Oberfläche, weil die Diskussion über ihr eigenes Tun nur mit den Machtinhabern stattfindet, d.h. mit denjenigen, die alle Normen für die Ästhetik der kommenden Jahre festlegen (Dabei handelt es sich zumeist um Dozenten oder sogenannte „Wissenschaftler der Kunst“, ein ganz böser Ausdruck, der zudem auch noch in diesem Zusammenhang gefährlich ist). Dies ist unfruchtbar und frustrierend für die Entwicklung der freien Kunst, weil sie ebenso wie andere Menschen in Spanien – aber nicht nur hier – gar keinen Begriff haben davon, in welcher Zeit und auf welcher Höhe sie sich befinden. Die Tatsache, dass an der ENSBA unterstützt oder vorgeschrieben wird, dass von den Studenten Darmskulpturen, echte überlebensgroße Gedärme produziert werden und dass nicht andere Dinge Vorrang haben, wie zum Beispiel philosophische Exkurse über diesen Darm im Zusammenhang mit dem Begriff der Verdauung von Fakten oder Wissen in einer Zeit, welche den Darm in einen Gesamtdiskurs wieder einfügen würde, zeigt, dass die gleichzeitige Forschung auf der gedanklichen und der ideellen Ebene und am Material nicht an diesem Werk stattfindet. Dass am Material geforscht wird und dass die Kunst als Wissenschaft für sich d.h. in dem Sinne als dass „l’art pour l’art“ betrieben wird, ist absolut richtig begrüßenswert und sogar ganz lustig. Ich habe nichts dagegen, dass ein Thema oder das Material ausgereizt wird. Aber es kann nicht sein, dass an den Gedärmen selbst festzumachen. Das ist einfach ein Unding, eine reine Provokation und eine Spielerei, die Gunter von Hagen zwar recht kommt, aber für einen ansonsten nur platten und langweiligen sowie kurzlebigen Exkurs reicht über die Plattitüde und die Oberflächlichkeit einer solch wortwörtlichen und symbolischen Bildsprache. Der kritische Punkt ist folgender: Es fehlt an Substanz, an Reiz, gar an Abstraktionsvermögen in diesen Verdauungstrakten, die zum Beispiel dann in Karlsruhe im ZKM ausgestellt werden, um mal wieder Raum zu fressen. Sie sind erfolgreich, mittelmäßig, dumm und trendy, weil sie so leicht und schnell zu begreifen sind, auch wenn sie sozialkritisch das Konsumverhalten parodieren, sich dabei aber selbst so konsumorientiert in Szene setzen, dass der kritische Ansatz schon in der ersten Darstellung erstickt. Nun wird aber genau von diesen Dozenten, die so gern über die Därme und deren Subprodukte dozieren, mir entgegengebracht, ich würde an das 19. Jahrhundert anknüpfen und „Marien“ herstellen, was sie zwar selber gern machen würden, aber nicht machen dürfen, weil es gegen den Trend an ihrer Hochschule läuft. Stehen wir etwa vor folgendem Dilemma, dass diejenigen ihre eigene Definitionsmacht strapazieren, die sich selber unglücklich machen wollen oder die sich selber damit unglücklich machen? Um wem oder was zu dienen? Wenn ich behaupte, dass es oberflächlich ist, nur in der Abstraktion zu weilen oder in einer dem Symbolismus anhaftenden Gestaltung des Darmes der „Avantgarde“ an der ENSBA, ist dies im Zusammenhang mit dem gerade von der politischen Mode gewählten Begriff der Nachhaltigkeit zu verstehen. Die Nachhaltigkeit entspricht meinem Begriff der Valenz von der Latenz. Ich will jetzt nicht sagen, dass die wirtschaftliche Elite, die aufgrund ihres Elitismus Abstraktionswerte à la Darm wählt oberflächlicher ist als eine Elite, die humanistisch oder positivistisch orientiert ist und die nicht am wirtschaftlichen Vorteil im Kunstmarkt im eigentlichen Sinne partizipiert. Ich möchte viel mehr die Aussage riskieren, wonach jene Kunst die spezifisch für die Elite der Wirtschaft gewählt wird und so gebaut wird, dass die Machthabenden ahnen, dass sie erfolgreich sein könnte (Dank z.B. der Filter, die von den Medien, den Institutionen der Lehre, den Kunsthistorikern oder anderen Kunstmarktregulationsmechanismen auferlegt werden.), deswegen oberflächlich oder vordergründig „nur Kunst“, aber nicht wirklich nachhaltig Kunst ist, weil sie kommerziell durchgesetzt wird oder durchsetzt ist, marktführend und gesellschaftsprägend wird und gleichzeitig gewissen Ansprüchen genügt, die aber der Mode unterliegen, weil diese Kunst nicht ausschließlich ihrem eigenen Prinzip folgt. Das heißt, sobald Kunst in ihrem Ziel institutionell von den Machthabern definiert wird, im Falle der ENSBA von Professoren, kann sie schon nicht mehr den Grad der Nähe an die Realität und an die Bedürfnisse im Leben vorweisen, der jedoch für die notwendige Authentizität bürgt, weil die Institution selbst als Filter zwischen Kunst und Realität steht. Dementsprechend ist, die hier gemeinte und erwähnte Oberflächlichkeit auf die Ausgrenzung verschiedener Entfaltungsmöglichkeiten der Kunst – unter anderem der figürlichen – durch die institutionelle Wirkung zurückzuführen. Diese sind wiederum von den Märkten und Eliten abhängig.

⁷ École Nationale Supérieure des Beaux Arts, die französische Elitekunsthochschule im Quartier St. Germain in Paris.

Die von mir angesprochene Beliebigkeit bei der Wahl der Abstraktion in dem Bereich der „l'art pour l'art“ ist folgendermaßen abzuleiten: das tiefere Thema bzw. der anspruchsvollere Hintergrund einer interdisziplinären philosophischen Auseinandersetzung in der Kunst ist nicht ausreichend und prägend vorhanden. Wenn man bedenkt, dass an der ENSBA die Dozenten keine Zeit haben sich mit Theorien auseinander zu setzen, und daran denken, mich aus Deutschland einfliegen zu lassen, um z.B. Theorie und Theoriekonstruktion zu lehren, weil sie mir gegenüber zugeben müssen, dass sie zumindest zu meinen Ansätzen, aber im Allgemeinen über Philosophie und deren Wirkung in der Kunst nichts wissen oder sagen können, dann ist dies kein allzu gut lautendes Zeugnis für die dort ausgeübte Lehre, in dem Sinne nicht, dass wahrscheinlich Lehrkräftemangel herrscht bzw. eine strikte Trennung zwischen Philosophie und Kunst und zumindest im Alltag eher ein kunstinterner Diskurs gewählt wird, der sich jedoch sehr schnell selbst erschöpft.

Bezogen auf Abstraktion und konkrete und figürliche Darstellung spielt noch etwas ganz anderes eine wichtige Rolle, auf das ich aber erst später kommen werde, nicht ein mal unbedingt in diesem Text. Es hat mit dem Fragment zu tun und dessen Bedeutung, als Repräsentant von Zerstörung oder Wachstum, und dies hängt mit dem Jugendstil zusammen.

Lassen sie mich nun bitte Schritt für Schritt auf diese Bemerkungen über die Marien eingehen.

Figürlichkeit und Verantwortung

Wenn wir Künstler das Figürliche wählen, wählen wir die Verortung der Verantwortung automatisch mit. Es ist so, dass, wenn ich mich als Ganzes sehe, den anderen als Ganzes betrachte und mein Werk als eine Repräsentanz dieser Ganzheit verstehe, wenn das Figürliche das Absolutere darstellt, wenn es tatsächlich so ist, dass Figürlichkeit das Absolutere und weniger Freie und Undefinierte ist, es im Betrachter das ebenbürtige Gefühl hervorruft, weil das Dargestellte einen Widerspruch erzeugt, welcher seine eigene Definition auf den ersten Plan holt, die er eigentlich nicht unbedingt leisten mag. Es wird nämlich über Sympathie und Antipathie entschieden und nicht über den intellektuellen Wert der Arbeit, der die sympathische Entdeckung in einem selbst erzeugt. Wenn das Figürliche tatsächlich eine Wahl für etwas definitiv Eigenständiges ist, was gleichzeitig in sich ruht und in sich steht, ist es etwas, was sehr viel stärker, reeller und präsenter ist und uns dazu zwingt mit unseren Gefühlen der Befremdung über „den anderen“ klar zu kommen, mit unseren Gefühlen überhaupt, die wir sonst so gerne unter pseudointellektuellen Diskursen verstecken. Wir stehen vor der Wiederholung der Entdeckung unseres Bildes im Spiegel in der Kindheit, sofern die dargestellte Person uns etwas bedeutete und nahe steht, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Es ist Zeit in diesem Falle, nicht an die Maria zu denken, wie einige mit dem Chor der ENSBA einstimmig verkünden, denn wir sind der Marienepoche schon längst entkommen und es handelt sich auch nicht mehr im eigentlichen Sinne um Votive, die dargestellt werden. An die Maria sollte lieber in anderen Situationen gedacht werden. Woran genau, wird sich dem aufmerksamen Leser hoffentlich im Verlauf des Textes erschließen. Es sei vorerst festgestellt, dass der Rekurs auf die Figürlichkeit durchaus nochmals in verschiedene Abstufungen unterteilt und ausdifferenziert werden kann oder muss. Es kann z.B. eine Figürlichkeit geben, die von Abstraktionen besetzt ist, bei der trotz allem Konkreten die Logik der Abstraktion greift. Ebenso kann es Abstraktionen geben, die Figürliches enthalten, aber dies sind hier nur Wortspiele. Diese kleine Ausdifferenzierung ist auch jene, auf die sich meine Widersacher beziehen, um ihnen kein Unrecht anzutun. Um die historischen Figuren nicht zu verraten wollen sie weder Hände noch Gesicht erkennen (Seltsamerweise erinnert mich diese Behauptung an die jener Muslime, die deswegen Buddhas sprengen, weil sie den Geist des Islam durch die Buddhas verraten sehen). Allein dieses Nicht-Formulieren von Gesicht und Händen ist meinem Verständnis nach schon problematisch, weil die Ebene des Konkreten aufgelöst wird, und ich gewisse von mir gewünschte Reaktionen von Betrachtern nicht erfahren kann. Ich habe die figürliche Repräsentation auch aus anderen noch zu erläuternden Gründen gewählt. Die Figürlichkeit in meinem Werk und dessen Art und Weise in Frage stellen zu wollen steht für mich nicht zur Debatte. Insofern kann es nur zu einer Ausdifferenzierung meiner Aussagen kommen dahingehend, dass der Grad der Abstraktion, der in der Figur gewählt wird, mehr oder minder vom jeweiligen Ziel der Figur abhängig ist.

Bezogen auf „Lisa“ wird langsam deutlicher, warum die Figürlichkeit gewählt wurde. Gleichzeitig kann diese maßgebende Mischung von Figürlichkeit, Abstraktion und Symbolismus in meinem Werk allgemein für sich alleine bestehen ohne die Zustimmung des Betrachters. Sollte diese Mischung auch noch in Ansätzen in den anderen Figuren in meinem Werk auftreten, die nicht unbedingt die gleiche Gegenständlichkeit wie „Lisa“ aufweisen, müsste man sich fragen, wieso an einem solch politischen Werk wie dem von mir begonnenen Europäischen Pantheon für die polytechnische Universität in Valencia diese figürliche Wahl getroffen wird. Diese Frage führt wieder an den Anfang dieses Kapitels zurück, wo ich schrieb, dass die Wahl für das Figürliche sowohl wirtschaftlich als auch politisch gemeint ist. Das Politische in diesem Fall hängt damit zusammen, dass mit dem Figürlichen ein vordergründig plebiszitäres Element eingebaut wird. Deswegen vordergründig plebiszitär, weil die dahinterliegende Wahrheit eine tiefere und schwerwiegendere ist, als das vordergründig Dargestellte. Politisch ist meine Wahl in dem Sinne, als dass die Ausführung dieser Figuren im Europäischen Pantheon in Valencia, die als Folge der „Lisa“ eindeutig zu erkennen sind, im Publikum und auf der Strasse Anerkennung finden - und damit spreche ich vom unteren Durchschnittseuropäer – um auf „unauffällige Art und Weise“ die Charakteristika, die diese großen Persönlichkeiten ausgemacht haben, weiterzutragen, so wie auch schon vorher erwähnt wurde im Sinne des trojanischen Pferdes. Es gibt aber auch noch andere Gründe für figürliches Arbeiten, die ich vorstellen möchte.

So wie es formal ästhetische und von Außen bestimmte Gründe für die Wahl einer Figürlichkeit gibt, gibt es aber auch interne Gründe aus meinem eigenen Schaffen heraus. Ich möchte die Verbindung zwischen der formellen Wahl der Figürlichkeit und dessen Bezug zu „Lisa“ herstellen, das was auch schon an anderer Stelle im Text angedeutet wurde, nämlich die inhaltliche Gestaltung dieser Figürlichkeit. Da ich vorhin von dem Prinzip der Verortung der Verantwortung gesprochen habe und erklärt habe, dass diese in diesem Fall in meinen Händen liegt, kann ich hier auch noch über eine andere Verantwortung nachdenken. Es geht nicht nur um die Verantwortung, die in meinen Händen liegt und dort verortet ist, sondern es geht auch um die Verantwortung des Betrachters, wo seine Hände liegen und darum, wo die Verantwortung von ihm und durch seine Hände gelegt wird. Da müsste man jetzt sehr spezifisch auf etwas sehr Intimes und sehr Individuelles eingehen, was ich nicht tun kann. Aber eine Hypothese möchte ich dennoch wagen. Nehmen wir an, dass jeder Betrachter oder jeder Besitzer der „Lisa“ oder jeder Besitzer einer anderen Plastik, die ihm etwas bedeutet, in seiner Intimität mit diesem plastischen Ausdruck umgeht. Nutzt er die Plastik z.B. als Eingangs- und Ausgangssituation oder als Dominante im Wohnraum übernimmt die Plastik die Funktion des Hüters und zwar nicht Ladenhüter sonder Haushüter im Sinne von Heinrich Böll. Als Heinrich Böll das Buch „Haus ohne Hüter“ schrieb, meinte er, dass die Kinder dieses Hauses die Leidtragenden dessen seien und eigentlich eine traurige Geschichte als Folge des Krieges zu leben haben.

Interessant ist dieser Parallelismus deswegen, weil dieses Haus ohne Hüter von Heinrich Böll ein Haus von einer Frau regiert ist. Nehmen wir an, „Lisa“ sei eine Haushüterin, selber Frau, selber Mädchen, eigentlich irgendwo zwischen dem Kinde bei Böll und der Mutter gelegen. Das Kind bei Böll ist, anders als „Lisa“, noch nicht geschlechtlich definiert. „Lisa“ ist da schon ein Stück weiter. Interessant ist dies deswegen, weil wir die ganze Zeit von Verantwortung, Gewalt, Figürlichkeit, Definition der Persönlichkeit und der Charakterzüge und von Eigenschaften, von Definitionen von Individualität contra Universalität und Globalität sprechen. Diese Eingangs- / Ausgangssituation aus dem Haus und dieses am Hüter vorbeigehen und den Hüter aus der Nähe erleben, erlaubt die Gestaltung einer Alltäglichkeit, die auf einem sehr subtilen Festigungsansatz ruht, sofern in der Intimität, auch dann der Berührung der Bronze, diese nachhaltig warme Erfahrung der Vertrautheit gemacht wird. Und diese ganz feine Geste, dieser ganz kleine Ansatz ist bedeutsam für das, was für den Betrachter im Alltag außerhalb des Hauses nach der Begegnung mit dem Hüter den Unterschied im alltäglichen Verhalten ausmachen kann. Das bedeutet: Begegnet der Mensch, der sich von seinem Hüter verabschiedet hat, im Alltag der Vergessenheit gegenüber der dem Hüter innewohnenden Qualitäten, fällt ihm die Diskrepanz auf zwischen seinem Anspruch und der Realität. Das Kunstwerk, der Hüter, ist aber ein Vermittler. Das heißt, dass somit nicht unbedingt die Verzweiflung über diese Diskrepanz und diese Disparität vordergründig ist, sondern viel eher der Vermittlungsansatz. Dieser Vermittlungsansatz ist zu verstehen als Brücke zwischen der eigenen Untätigkeit, der eigenen Vorsicht und dem Ansatz, die nächst schwierige Stufe, nämlich auch wieder verdeckter Vermittler für eine geheime Sache zu spielen, demnach kreativer Schöpfer zu werden und die Wiederherstellung des eigenen Selbst in Angriff zu nehmen. Der Hüter wird somit in diesen

intimen Bereich zu einem Mittler zwischen der eigenen Position und der Realisation des eigenen überhöhten Anspruchs. Stünde „Lisa“ jedoch in einem intimeren Raum in der Wohnung, zu dem nur beschränkter Zugang besteht, und wäre sie dann nicht ein Bindeglied für die Familie und dessen Umwelt, würde sie vielleicht eine ganz andere Rolle spielen bzw. würde der Besitzer auch eine ganz andere Rolle spielen. „Lisa“ wäre dann vielleicht der stille Begleiter, der nicht mehr zu vermitteln braucht, aber dessen Solidarität man sich sicher sein kann. Die Interpretationsmöglichkeiten sind unendlich. Aber es gibt noch andere Gründe für mein Handeln und meine Wahl für eine Figürlichkeit.

Figürlichkeit, Glaube und Votive

Dies alles, obwohl ich wieder oder weiterhin behaupte, dass die Lisa eine Votive ist. Warum? Wer trägt eine größere Verantwortung, wofür, wann und warum? Der Betrachter oder der Künstler? Wieso wird eine Plastik Venerationsmotiv oder Kultobjekt? Die aufzuwendende Kraft beim Betrachter ist unterschiedlich groß – vielleicht z.B. für einen Menschen, der vor den Menschen flüchtet, indem er sich über sie stellt, eine Stärkere und Belastendere für andere wiederum aber vielleicht auch eine Leichtere. Mit „andere“ meine ich jene, die eine Selbstsicherheit haben, die „jenseits von Gut und Böse ist“ und die in einem Selbstverständnis leben, „das sich wirklich gewaschen hat“. Jene glauben nämlich an etwas, sei es Gott, sich selbst oder das Leben. Sie üben eine Autorität aus, aufgrund der Ihnen naturgegebenen Überzeugung und Authentizität, vermittelt durch den Glauben. Hierzu wurde ausreichend recherchiert und veröffentlicht. Demnach ist die Wahl für etwas Konkretes – für diese figürliche Plastik - ein Schritt, die Allokation der Verantwortung für die Deutung der Plastik stärker in meine Hände zu legen und zwar sehr viel energischer und deutlicher, als wenn ich die Abstraktion wählen würde. Die Abstraktion hat immer die positive Seite, dass sie tatsächlich beliebig zu deuten ist. Es gilt die Verantwortung, in den Händen des Künstlers zu legen in meinem Falle, und im Falle der Abstraktion wird die Verortung der Verantwortung in das Publikum hinein gelegt, weil dort dann die größere Freiheit der Interpretation liegt. Eine Abstraktion kann beliebig interpretiert werden auch dann, wenn der Künstler eigentlich in seiner eigenen Morphologie sehr genau definiert hat, wie sie zu interpretieren sei, und sie ist praktisch unendlich. Schauen Sie doch auf den historischen Kontext in dem die Abstraktion geboren wurde. Ich würde Ihnen gerne noch erklären, was und wie dieser Kontext dazu beigetragen hat, dass die Abstraktion ihren Weg fand, aber auch dies sei an anderer Stelle nachzuholen. Während dessen fordert uns die konkrete Plastik viel mehr und zwingt uns, uns dem konkreten „Gegenüber“ zu stellen oder zu sperren. Die Darstellung der Maria ist natürlich abgenutzt, aber diese Abnutzung auf alle figürlichen Darstellungen, die der Maria nahe kommen, übertragen zu wollen, ist schlichtweg und ergreifend falsch und kommt der Intention, die dem Konkreten zugrunde liegt, nicht nahe.

Ein Grund für die Wahl einer votiven Figürlichkeit liegt darin verborgen, dass die Persönlichkeit des Repräsentierten und des Konkreten auf mich einen Eindruck hinterlässt, ähnlich wie der Eindruck einer Aussage eines Menschen, wie der Eindruck einer Rede oder eines Textes. Wenn ich in einer Vorlesung bin und zum Beispiel dem Professor zuhöre und wenn ich mich seiner Aussage annehme, weil sie mich gerade fesselt, mich Tage oder Monate oder sogar Jahre beschäftigen kann, dann ist dies vergleichbar mit dem Eindruck, den eine Plastik hinterlässt, im Grunde genommen ähnlich wie die Aussage eines lebenden Menschen. Das ist vielleicht das, was die konkrete Plastik so unangenehm macht, weil sie nicht beliebig ist, weil sie konkret aber dennoch stumm ist. Mit dem Professor kann ich diskutieren und zum Beispiel meine Note aufbessern, aber mit den in Bronze dargestellten Professoren kann ich das nicht. Die sind so absolut wie deren Aussagen oder Theorien, die wahrscheinlich gerade gegen mich in einer Prüfung verwendet wurden. Sie sind dann sehr deutlich, obschon sie so tot sind.

Nachdem die Verortung der Verantwortung beschrieben wurde und ich erklärt habe, dass es einigen Personen etwas unangenehm erscheinen mag, einem echten Gesicht gegenüberzustehen, stelle ich fest, dass das unangenehme Gefühl darin besteht, dass die Verortung der Verantwortung in die Hände des Künstlers und damit direkt auf das Werk gelegt wird und nicht in den Betrachter hinein, was den rekursiven Bezug zu der Eigenverantwortung beim Betrachter auslöst, losgelöst von der Bedeutung des Werkes. Dieses sich selbst „Ins-Gewissen-Reden“ ist unangenehm, aber allerdings auch unvermeidlich. Mitschwingen tut eine Portion Wahrheitsgehalt, eine Portion dessen, woran zu glauben sich lohnt. Dies

dürfte wiederum ausreichen, um Plato und den Mythos der Kaverne erneut ins Gedächtnis zu holen, ebenso wie den Abriss der Saddam-Statue in Bagdad oder den Sturz aller Lenins im ehemaligen Ostblock. „Lisa“ ist aber nicht Lenin, sondern eine private und intime Begegnung.

Die Wahl des Absoluteren bzw. des Figürlichen, in diesem Fall in meinem Werk „Lisa“, ist auch deswegen für mich so relevant und richtig, weil ich mit dieser Wahl gleichzeitig das charakterlich Dominantere und eine stärkere Individualisierung wähle, indem ich mir nicht mehr die Freiheit der Beliebigkeit erlaube. Diese Wahl kann auch deswegen als positiv und wertvoll angesehen werden, weil ich diese konkrete Erscheinung „Lisa“ als Kompensation und Erleichterung erfahren kann, als willkommene Oase im Zuge des Verlustes der Bedeutung von Individualität versus Globalisierung, Universalität, Mehrung von Wissen und sozialen Beziehungen und im Zusammenhang des Gefühls des Verloren-Seins in einer unbestimmten und sich ständig verändernden Welt, weil z.B. alles „frei“ und möglich erscheint. Warum? Die Antwort ist sehr einfach: die Vergegenwärtigung dessen, dass in allen historischen vergangenen Zeiten die Menschen wahrscheinlich sehr ähnliche Gefühle von Angst und Zweifel gehabt haben, aber dennoch standhaft ihr Leben mit Ihren Überzeugungen gelebt haben, vermag uns darin zu stärken, dass wir gleichfalls nichts anderes tun. „Lisa“ mag unserem Glauben an uns selbst stärken. „Lisa“ ist nur eine Erinnerung an ähnliche, frühere und vertraute Zweifel und Fragen.

Nach meinem Verständnis ist es doch so, dass die Herstellung einer abstrakten „Lisa“ dem Globalisierungstrend folgt und die Herstellung einer konkreten „Lisa“ sich zwar mit dem – vielleicht für einige noch negativen besetzten – Begriff „Glokalisierung“ verbindet, aber ich meine damit, dass die „Lisa“ dem negativen Gefühl des Verloren-Seins entgegenwirkt und die Individualisierung, die Prägung von Individualität und von Charakterlichkeit unterstützt.

Wir sind noch nicht fertig. Die historischen Gründe für meine Wahl sind nun an der Reihe.

Figürlichkeit und Jugendstil

Das Figürliche an „Lisa“ entspricht nun mehr einem ganzheitlichen Bild und stellt ein figürliches Gegenüber dar, welches einen Dialog zwischen Kunstwerk und Betrachter fördert und fordert, der den Betrachter stärker hin zu einer eigenen Definition führt, als die Abstraktion, in die sich jeder spiegeln kann, dies jemals leisten kann. Eine Einordnung in die jetzige Zeit muss es geben, weil es keine Epochen mehr gibt und die Wahl der Stilmittel subjektiver und individueller ist denn je. Wir sind nicht mehr an den Stil der Zeit gebunden, außer darin dass Stile pluraler geworden sind, aber in der Gleichzeitigkeit. Demnach ist ein Versuch, am Jugendstil anzuknüpfen und langsam dort wieder anzufangen, wo wir uns befanden, bevor die zwei Weltkriege uns unterbrachen, recht und gut. Die Verantwortung liegt alleine bei mir, für mich diesen Gang zu wählen.

Fazit ist, dass „Lisa“ hiermit Ende und Beginn zweier Schaffensperioden ist, in denen das *Fragmentarische* zunehmend durch das *Ganze* ersetzt wird, so wie die Zusammensetzung und das Verhältnis von Fragment und Ganzheit im Jugendstil auch zu verstehen waren. So wie der Krieg die Relevanz des Fragments unterstreicht, welches wiederum Grundlage für neue Kombinationen aus der Überlebensnotwendigkeit heraus ist, so wird aus dieser neuen lebenswilligen Kombination in Friedenszeiten und im Jugendstil etwas Ganzes, eine Formulierung einer komplexeren und zusammenhängenden Realität, eine Konkretion, in der das Fragmentarische auf eine höhere Ebene empor gehoben wird. Nennen wir sie mal für einen Augenblick und der Bequemlichkeit halber „Jugendstil“, ohne dem katalanischen „trencadis“ ähnliche Wirkung hinzu zu rechnen. In meinem eigenen Werk kommt das „trencadis“ nicht so oft vor, wie ich es mir wünschen würde, gerade deswegen weil die Zeit, in der wir leben, vom Krieg noch lange nicht erholt ist, eine Architektur mit dem nötigen Aufwand nicht oder kaum ermöglicht und honoriert wird. Santiago Calatrava mag ein lebendes Gegenbeispiel sein, aber er ist immer noch eine Ausnahme und nicht einmal eine wie Gaudí selbst. Aber kehren wir zu dem Wendecharakter der „Lisa“ zurück. Sie ist das erste Ganze, das in meinem jetzigem Schaffen entstanden ist. So sehr frühere Kunstwerke wie der Elan oder die Seiltänzer eher einem langsam sich zusammensetzendem Puzzle ähneln, so sehr stellt „Lisa“ den Bruch dar und den Aufbruch zu neuen Zielen. Dies geschieht wieder trotz meiner selbst und in dem Augenblick der Entstehung zum größten Teil unbewusst, aber instinktiv richtig. Der Körper, die Hände werden hier von den Träumen

geführt und von dem in ihnen liegenden Wissen, welches weiser ist, viel weiser als die wache Realität der alltäglichen Bemühung um Kohärenz im Chaos und in der Unordnung all jener Bestrebungen fremder Menschen, die in der eigenen sensiblen Psyche des Künstlers Eingang zu finden versuchen.

Dazu passt die Aussage, dass „Lisa“ als Abschluss und als Neubeginn eine historisch angelehnte Wende ist, ähnlich wie jener erster Weltkrieg zu einem Ende und Neubeginn führte, bei dem völlig gesunde Strukturen in der Ästhetik vor die Wand gefahren wurden, zu Lasten des Fortschritts und der Umverteilung von Reichtum und Gütern auf alle Benachteiligten. Der Jugendstil brach nur deswegen so schnell ab, weil die Gewalt ihre Herrschaft über Wort und Tat legte und alles in ihren Bann riss. Welche Gesellschaftsform würden wir heute leben, hätte sich der Trend zum Jugendstil fortgesetzt? Nicht nur dass wir keine Antwort darauf wissen. Nein, wir wissen dagegen allzu gut, dass wir bis heute von den Schrecken des Krieges gebeutelt den Alltag missbilligen und uns gegen ihn eher missmutig verschwören, anstatt dass wir etwas Konstruktives und Innovatives wagen, weil es weiterhin den Herrschenden dient und weil so etwas wie ein Jugendstil, der schön und frei macht, zu gefährlich ist. „Lisa“ ist schön, demnach eine öffentliche Gefahr, zum Wohle aber des privaten Endverbrauchers. „Lisa“ ist hermetischer, wie breit und weit erklärt, ambivalenter, privater und öffentlicher zugleich, weil sie klarer und deutlicher unsere Charakterstärke einfordert. Ebenso hermetischer geworden ist der Charakter ihres Autors, den Konsequenzen vieler Auseinandersetzungen weit voraus, weil er sich weniger offen gibt, in sich selber ruhend, nicht mehr so viel Angriffsfläche bietet.

En una reunión mantenida en Valencia con el fabricante de arcilla Vicente Diez en la que le expliqué la relación que había entre la estética, el mundo del arte y la violencia, llegamos a la conclusión común que el Novecentismo, el llamado Art Nouveau, Jugendstil, Noucentisme, no hubiese acabado dónde acabó de no ser por la primera guerra mundial. El hecho que una guerra pueda acabar con una época, con un estilo entero, no solo es alarmante y no solo es desesperador, si no que nos tiene que hacer reflexionar, sobre hasta que punto la violencia general o generalizada puede acabar con esperanzas, con alardes constructivos y positivos de la expresión humana. Entre otras cosas, es necesario realizar la idea de que el Novecentismo quizás estaba a punto de desenvolverse como un estilo de época tan vasto y de tal envergadura como el renacimiento o el barroco. El Novecentismo no solamente tenía mucha importancia por el decoro de formas, colores y arquitectura, por su penetración del mundo de la escultura, como del mundo de la pintura, aunque la pintura novecentista se limitó un poco a lo que pudiera ser un Gustav Klimt o artistas similares. Podemos decir que de no haber habido esta primera guerra mundial, hubiésemos asistido probablemente a un desarrollo cultural sin par, acompañado de la industrialización, la tecnología y impulsado por las grandes corrientes de creación en el mundo científico, económico y técnico. El Novecentismo fue una época, un estilo muy alentador, muy animador, muy enérgico, vital. Fue un estilo que además permitía la expresión individualista en su máximo refinamiento.

Es posible, que la fuerza revolucionaria de este estilo, de esta época fuese una de las puertas o una brecha para lo que José Ortega y Gasset quizás llamaría una contrarrevolución, las guerras mundiales y civiles, las revoluciones comunistas, etc. Quizás sea la libertad que el Novecentismo abarcaba, aquello que aceleró demasiado unos impulsos, un frenesí de libertad en los individuos, desbocando por tanto unas energías incontrolables, que abocaron en la anomia generalizada de la primera mitad del siglo XX. Quizás veían ya todos demasiado rápido una libertad demasiado absoluta, que reclamaba con la bayoneta un dolor que la frenase, para darle tiempo a una madurez a expresarse. Esto implicaría, que *quizás* la humanidad madure. Les estoy enviando un guiño del ojo. Volvamos a “Lisa”.

Primera: El Novecentismo, por encima de todo, era un estilo en el que el fragmento no tenía ya el carácter de la fragmentación dañada por destrucción, es decir de la fragmentación sufrida, de la fragmentación por explosión, por violencia. Si bien es también en parte una estética de fragmentación elevada, los conjuntos de obra mostrados que se daban sobre todo en los ejemplos de la naturaleza como se puede apreciar en la obra del arquitecto Antoni Gaudí y como se puede apreciar a través de la exposición de la creación o de las fuentes de inspiración del arquitecto eran sobre

todo de una fragmentación de la construcción y del crecimiento, en la que se podía apreciar los más pequeños elementos necesarios al crecimiento, al desarrollo de la vida, dentro de una contemplación panteísta del universo. Es posible, que todo esto fuera sospechosamente progresista, tanto que fuera una razón para soliviantar la rebelión de la justicia igualitaria, que se pedía a sí misma a través de los vínculos sociales y del natural deseo del individuo por participar al conjunto del progreso.

Esta descripción fragmentaria o esta fragmentación inspirada en la creación o en la vida misma tiene un carácter muy diferente de cualquier estética nacida a raíz de las guerras. Podemos ver esto en el ejemplo del dadaísmo, que se pierde en el absurdo y en el que, por ejemplo, el lenguaje si bien aparece en fragmentos, ya se pierde en fonemas u onomatopeyas, en morfemas sueltos, en palabras incoherentes, en los que se cuestiona la coherencia del lenguaje, y, en el fondo, a través del interrogatorio al que sometemos entonces el lenguaje mismo, se llega a un incremento de la importancia del lenguaje concreto y auténtico, que tiene su antípoda en el lenguaje del dadaísmo.

Pero así, como fuente de inspiración, como con el lenguaje y la naturaleza, la fragmentación de los conflictos sociales ilustrados y arraigados en la pintura por ejemplo de los años veinte en las pinturas que critican el régimen nazi que aún está por venir de un Gross o de un Beckmann, todo esta estética fragmentaria, no tienen nada que ver, absolutamente nada, con la intención de la fragmentación casi morfológica, biológica, etnológica, la fragmentación del estudio de la vida dentro del Novecentismo.

Esto es muy importante a considerar a partir del momento que me aventuro a salir del simbolismo, tanto en la obra pública como en la obra privada, para centrarme en una forma concreta que me sirve para asentar las bases de un nuevo crecimiento, de una nueva época de madurez humana reflejada en mi propia obra, de una época de progreso y fertilidad. Es muy fácil y tentador lucir de pesimismo y de desilusión frente a estas afirmaciones. En el fondo, mis palabras no son más que el intento de recuperar el tiempo perdido en el pasado vertido en búsquedas infructuosas dentro del mundo de la estética, por causas de conflictos cíclicos derivados de comportamientos sociales repetitivamente nefastos y destructores.

La realización de "Lisa" es por lo tanto quizás y sin ser plenamente consciente de ello en el momento de su creación, el primer paso para volver a intentar encontrar lo que en alemán se llama el "Anschluss", lo que nosotros llamamos en castellano el enlace, el empalme, la conexión, la correspondencia, la unión o la herencia, la continuación del tesoro perdido que nos proporcionaba el Novecentismo. Caigamos en la cuenta de que "Lisa" tiene algo, por la reminiscencia del Novecentismo en ella. No se ve en la expresión en la cara misma, porque esta es más moderna, pero sí en la forma de enmarcar esa modernidad en lo que se ve de su cuerpo, es decir la parte de las clavículas, el cuello, mucho más maduros y adultos que la modelo. Esa diferencia de madurez es una diferencia muy clara y deliberadamente escogida, pero que tiende perfectamente a pasar desapercibida. Además la cara y el cuerpo están a su vez enmarcados todos dentro de un concepto más estilizado que se puede repetir y que se puede perfectamente subsumir como un elemento que va en dirección del enmarcado novecentista.

Querer ahora volver a crear aquella complejidad de formas inspirándose en la naturaleza, inspirándose en las estructuras cristalinas o orgánicas, etc., es un proceso que no se puede generar en una sola generación y menos en una sola generación de creación artística. Vamos a tener que abrirle camino a este nuevo cometido dentro del mundo de la estética y del arte.

Segunda: aunque pueda parecer contradictorio, ese camino es realmente nuevo por el simple hecho de que en vez de conformarse con la superficialidad del mercado y en lo que este pide en este momento como producción artística, que se basa más en los "segmentos" y los fragmentos de individualismos, machitos o gallitos, como pueden ser los de una Ciccilina, de un Damian Hurst, de un Jeff Coons o de un Andy Warhol, del pop art, etc., y más que recaer en el vicio de primar y premiar a los hijos pródigos de la desintegración social, este camino del Novecentismo nuevo del siglo 21 tendrá que recaer y superarse en lo analizado, en la nueva sabiduría (desgraciadamente nacida a golpe de palo).

Y si bien este nuevo impulso volverá a tener un toque de admiración por la creación de la vida y si bien volverá a tener su relación y sus vínculos estrechos con el crecimiento universal y el biológico, con el crecimiento del saber humano, con el crecimiento de las civilizaciones, con el crecimiento dentro de la evolución de la tecnología, sobre todo con el crecimiento del valor de la palabra así como con la paradoja subyacente a este concepto, subsiguiente, no lo sé, quizás subsiguiente pero más bien subyacente, del crecimiento de la ignorancia precisamente o sea en antítesis al crecimiento del saber, y si bien pues, todos estos crecimientos que vamos a apreciar quizás, si tenemos juntos suficientemente fuerza como para promover una nueva estética fundamental, que además busca volver a definir un ámbito de construcción y de positivismo, y si bien consiguiéramos quizás todo esto, y hartó me repito, tendremos que tener en cuenta todas aquellas experiencias negativas que le van a restar el entusiasmo, quizás demasiado sencillo, quizás demasiado infantil, tonto, inmaduro, demasiado débil del Novecentismo de finales del siglo XIX y principios del siglo XX. Es decir que todo aquello que nos ha hecho daño, todas aquellas experiencias negativas y destructoras que de ningún modo se han borrado en nuestra conciencia van a marcar los cambios de un próximo acto de consolidación de una estética además de otras cosas en vía de crecimiento. En su diversidad, incluso la estética es más prudente y menos revolucionaria.

Tercero: Hemos de notar, que por mucho que parezca irónico y sarcástico el comentario de mi parte, incluso la serie de fotografía erótica realizada por Damian Hurst y la Cicciolina (alias Ilona Staller) después de, según me parece, haber tenido su primer hijo o justo antes, no lo sé exactamente, en la que se presentan ellos dos haciendo el amor y gozando del sexo en medio de frutas, colores y lujuria, tienen algo de reminiscencia tanto de los juegos y de las cabriolas del renacimiento tardío, como más aun del barroco, y por lo tanto resuelven el gran dilema que es reunir dentro de una expresión estética deseos y sueños perfectamente modernos positivos y aceptables con la estética a través del ligamento histórico. Es muy interesante ver, que a estos dos artistas, incluso dentro del ámbito de una industrialización, de una sexualidad y de una religión sometidas a la maximización del capital⁸, los llamaremos y los tacharemos de obscenos (con un poco de vergüenza o de reparo, con una leve sonrisa en los labios), pero solamente bajo este concepto de obscenidad dentro de la intimidad, porque por la naturaleza de lo humano, por la naturaleza del arte, por la naturaleza de la historia y por la naturaleza de la vida social ese acto suyo representado no tiene nada de reprochable ni de obsceno a nivel de producción artística; todo lo contrario; es un hecho ejemplar en su diversión y en su refinamiento estético. Lo banal y lo vulgar están dejados fuera del contexto de la obra, en la imaginación del vidente y por lo tanto asistimos dentro de esta representación fotográfica a un trabajo que nos reconcilia con incluso aquello, que puede parecer reprochable o "sucio" denunciándolo en este texto. Asistimos, ya sea de manera consciente, ya sea de manera errónea o inconsciente por nuestra parte a la nueva creación de una unión, de una conexión con el Novecentismo moderno actual, intentando superar las guerras y un lenguaje estético más allá de la reconvalecencia y buscando sinónimos en un pasado mucho más remoto aún, que el del siglo pasado. No voy a profundizar el análisis de la obra de Ilona Staller y de Damian Hurst en esta ocasión, porque sobrepasa el contexto del análisis de "Lisa" y su ubicación en el contexto de creación de nuestro tiempo.

„Lisa“ und die Freiheit

Auf diese Weise unvollkommen besitzen wir „Lisa“ und somit zumindest auch die Freiheit, darüber nachzudenken, ob wir der Freiheit hinter „Lisa“ nun gewachsen sind? Dies sei dahin gestellt, denn vorerst ist „Lisa“ schön, ob dies nun mehr oder weniger beruhigend ist. Freiheit ist vorerst ein anarchistischer Begriff, den wir noch nicht so sehr verstehen wollen und den sich lieber jemand anderes auf die Nase binden lässt. Mit einem Augenzwinkern können wir getrost auf die nächste Entzückungsmöglichkeit der bald kommenden nächsten Love Parade in Berlin verweisen.

⁸Michel Foucault, 1976, historia de la sexualidad.

Die sogenannte und hier dargestellte Normalität oder Unauffälligkeit der Schönheit in „Lisa“ werde ich dementsprechend als nicht selbstverständliches Ideal betrachten, das nur in Friedenszeiten erarbeitet werden kann. Jede kriegerische Handlung macht dieses Idealbild aufs Neue zunichte. Aber auch jede andere, vor allem jede sexuelle durch Allokation gegen und in das Weibliche entstandene Form der Gewalt, sei sie struktureller oder personeller Art, verdirbt der „Lisa“ die Existenz. „Lisa“ gibt es definitiv nicht und umso berechtigter ist der von ihr an uns gerichtete und fragende Blick. „Lisa“ gibt es nur aus Stein und Bronze, eventuell auch als Sehnsucht in uns. Sie ist aber nicht real, sie ist, so sehr sie aus der Fleischeslust von Zeit zu Zeit entstehen mag, nicht aus Körper und Geist anzutreffen. Es gibt keinen idealen und realisierten, vollzogenen Idealzustand. Jede Annäherung ist und bleibt ein loyaler aber niemals treuer Versuch Frida Kahlo zu lieben, Frida hier stellvertretend für die Liebe zum Leben, den Idealen, womit wir den Rekurs auf eine private Biographie und dessen Verfilmung also dessen Mediatisierung wieder einbringen. Lisa gibt es dagegen als idealen Menschen, den es aber nicht mit Idealen und Bedeutungen zu überfrachten gilt, der deswegen hier außen vor bleibt.

Das Kunstwerk (und seine Genese) ist folglich im Zusammenhang mit der Entdeckung der Funktionsmechanismen einer Parallelwelt zu verstehen, einer Parallelwelt die durch Tabus, Stigmata, Vorurteile und einem Mangel an Bildern, Interpretationen⁹ und Geschriebenem gekennzeichnet ist. Ob dieser Mangel, diese Wissenslücke, ein weißer Fleck auf der Weste der Wissenschaften und des Denkens, demnach eventuell auch die „Dummheit“ per se, hier gewollt oder gekonnt ist, sei dahin gestellt. Fazit ist, dass die Auswirkung dieser fehlenden Neugierde und Menschenliebe verheerende Wirkung zeigt. „Lisa“ ad aeternum fragen wir uns also? Nein, „Lisa“ wird konkreter ab dem Zeitpunkt, wo sie konkretes Bild – Kunstwerk – geworden ist. Der Prozess des konkret aus Fleisch- und Blut-Werdens, wird von der Geschichte bestimmt und selbst definiert, ob wir wollen oder nicht. Das Kunstwerk ist somit Medium und Ankündigung zugleich, messianische Botschaft für den, der es so definieren möchte. Es ist in meinen Augen aber eher nur eine einfache Landmarke oder doch ein Meilenstein in etwas viel wichtigerem.

Dennoch, die Ignoranz und das Verkennen dieser parallelen Welt der Gewalt hält die Balance zwischen Angst und Vertrauen zugunsten einer jeden aktuellen Machtpolitik. Darin kann allerdings der Sinn der Ignoranz verborgen liegen oder die Allokation unseres Mangels. Die alltägliche politische Herrschaft, die universell mit Waffengewalt, Wettrüsten und Rambo-Idealen von der Medienwelt als Ursache, Weg und Zweck inszeniert und betrieben ergo verkauft wird, kann nämlich nur solange bestehen, wie ein Mindestmaß an Ignoranz, expliziter: „Dummheit“, eine Fortsetzung von *Fehlverhalten* ermöglicht und garantiert. Die Medien werden hier deshalb erwähnt, weil sie im Grunde genommen die Rolle haben, uns das Gefühl zu vermitteln, dass wir soviel wissen, dass wir schon gar nicht mehr hinschauen oder hinhören wollen. Die Medien sind ein sehr praktisches Instrument um uns zu sättigen und unsere Neugierde zu stillen. Meine Beziehung zu den Medien kann nur eine lustvolle sein, ergo auch eine lustige und ernste Angelegenheit.

Dass dieses „Mindestmaß“ an „Dummheit“¹⁰ dazu beiträgt, dass die Allokation von Hölderlin in seinem Turm seine Werke zu uns dringen lässt, ohne ihre Bedeutung wirklich zu kommunizieren, darf als kleines Wunder durchgehen, aber dennoch nicht überraschen, danken wir den „Medien“, der Bildung und den bildenden Institutionen doch für ihren Fleiß.

Erstaunlicher jedoch ist folgendes: „Lisa“ und Hölderlins Werk sind aus dem gleichen Genom entstanden, wie die soeben beschriebene „Dummheit“. Daher muss in der Varianz – nicht die Varietät und auch nicht die Variable – der Ausdrucksformen dieses Genoms wohl ein mir bisher verborgener und tieferer Sinn liegen. Was ist denn folglich ein *Fehlverhalten?* – haben Sie schon mal von „maladaptivem Verhalten“¹¹ gehört? Was fehlt uns in diesem Zusammenhang und was haben wir noch nicht erörtert oder angeschnitten?

Fehlverhalten sind jene Verhaltensformen, welche unter dem Oberbegriff „Gewaltausübung“ klassifiziert werden, die aber – bewusst und unbewusst – während der letzten mehr als 100 Jahre wissenschaftliche Aufarbeitung, die Wissenschaft dabei ihr eigenes Ziel verratend, wechselweise zur Verstärkung und zur Entkräftung verschiedener Stigmata

⁹ Siehe Francisco Goya, 1797, Caprichos y Disparates.

¹⁰ Eigentlich eine positive Eigenschaft, oder? Unwissenheit oder Dummheit sind für uns doch ein Grund zu leben und das Leben entdecken zu wollen.

¹¹ Harald Feldmann und Mitarbeiter, 1992, Vergewaltigung und ihre psychischen Folgen, Definitionen und Ausformulierungen dessen, was maladaptives Verhalten bedeutet.

und Tabus geführt haben, so dass die traumatischen Wirkungen noch tiefer in die jeweils individuelle und kollektive Psyche eindringen konnten und können. Die Folge ist, dass wir einem immer komplexerem Gewaltphänomen regelmäßig begegnen, welches uns zu Tode langweilt, aber welches wir dennoch erdulden müssen, oder wir verhalten uns wie Hölderlin sagen würde „...es lachen Ihrer die Söhne der Töchter Gottes“¹². Das Vermeidliche wird uns folgerichtig aufgezwungen und es wird uns nicht vergönnt eine Variable – keine Varianz und keine Variabilität – in unserem Leben, dem Leben zu liebe einzubauen, welche uns auf einen anderen geschichtlichen Pfad führen würde. Allein „Lisa“, das Ideal, hält die Balance und gibt uns Hoffnung.

Ausführungen zur Kultursoziologie sollten hier nicht durch mich verursacht zu kurz kommen und ich kann nur auf die stete und sehr geduldige Lektüre von Texten anderer Autoren verweisen, angefangen mit dem „Geist der Utopie“ des jungen Bloch,¹³ den ich als sensiblen Täter bezeichnen möchte, dem die Wandlungen von Kultur, dem Auftreten des Fragments und des Zusammenhanges mit Gewalt intuitiv gelingen, ohne sie bewusst zu erwähnen. Aber ebenso wichtig sind die Traktate (diese Kategorie hat Hölderlin in seinem Poem „Männerjubiläum“ leider vergessen¹⁴) von Bourdieu oder Hegel oder Nietzsche oder Foucault oder...

Mein Text darf als Aperitif verstanden werden und nicht als subsumierende oder allumfassende oder „comprehensive“ oder gar hermeneutische Erklärung.

Die Tatsache, dass ein auffallend substantieller und kategorischer Mangel an Interdisziplinarität vor allem an den Stätten der Produktion von Wissen (Universitäten, Institute, Stiftungen, etc.) dazu führt, dass ganze Generationen von Soziologen an den Bildern von Francisco Goya vorbeigehen mit dem Kommentar „Das ist aber ein schönes Bild“, ohne auch nur ein einziges Mal den symbolischen Gehalt der Bilder zu hinterfragen, die Erklärungen für Gewalt dort abzulesen, wo sie in den Bildern zu finden sind, ist so eklatant, dass sie uns bildlos und sprachlos zugleich zurück lässt. Es wäre sinnvoll, hier die Zitate von Habermas über Bloch einzufügen, wonach Kunst als reine Kritik und als überholte Klassik nur ihre Daseinsberechtigung haben sollte. Ich aber behaupte, dass auch Habermas Tomaten auf den Augen hat und nicht nur der von ihm auf berechnete Art und Weise kritisierte Bloch. Habermas ist an diesen Stellen unerträglich!¹⁵ Es ist verblüffend festzustellen, dass der einem Bildgehalt zuzuordnende Realitätsgehalt im Werke von Goya so lange hinter dem Kunstwerk verschwinden kann. Dass ein einsamer Soziologe, Klaus Türck, als einziger in Deutschland an der Universität Wuppertal Bildinterpretation lehrt, macht uns auch nicht gerade blind vor Erleuchtung. Sowie die Tatsache, dass medizinisches Wissen über Substupor¹⁶ und dessen verheerende Auswirkungen in die soziologischen¹⁷ und spieltheoretischen Überlegungen¹⁸

¹² Friedrich Hölderlin, 1797, aus dem Gedicht Männerjubiläum.

¹³ Ernst Bloch, 1923, Geist der Utopie.

¹⁴ „... denn er hätte nicht nur Klerus, Politik und Armee verulken sollen.“

¹⁵ Jürgen Habermas, 1978, Theorie und Praxis, Ideologiekritik und kritische Aneignung überlieferter Ideen, Kommentare seitens Habermas die mir zeigen, wie arm und einseitig seine Sicht der Dinge ist und wie sehr er in seinem eigenen Denken und seinem Verteidigen von Argumenten gefangen ist. Wie leicht hätte er doch die Kunst anders kommentieren und nutzen können in dem ganzen von ihm dargestellten Zusammenhang, aber wie so oft, fehlte es wohl an der nötigen Freiheit.

¹⁶ Stupor: Symptomatik: Keine körperlichen oder psychischen Aktivitäten erkennbar, obwohl Patient Umweltreize wahrnimmt und verarbeitet. Trotz Wachheit reagiert der Patient nicht auf Kommunikationsversuche (Mutismus); er wirkt starr und ausdruckslos bei extremer innerer Spannung. Häufig Rigor, Fieber, vegetative Symptome. Bei depressivem Stupor können stark verlangsamte Reaktionen des Patienten vorhanden sein. Ärztliches Verhalten: organische Abklärung, parenterale Ernährung, bei endogenen psychotischer Genese abruptes Umschlagen in einen Erregungszustand jederzeit möglich! unter ärztlicher Begleitung rasches Einliefern in psychiatrische Klinik, Sitzwache.

Stupor: Der Begriff kommt aus dem Lateinischen und bedeutet "Erstarrung". Man versteht darunter einen Zustand, bei dem der Betroffene nicht die geringste Bewegung ausführt und starr und stumm auf nichts reagiert, obwohl er bei wachem Bewusstsein ist. Meist ist die Erstarrung mit starker innerer Anspannung verbunden. Sie kommt bei der Katatonie vor, einer geistigen Störung, bei der sich Phasen vollständiger Unbeteiligung mit solchen starker Erregung abwechseln, aber auch bei Depressionen, bei der Epilepsie und bei einigen Vergiftungen.

F44.2 dissoziativer Stupor :Klinisch-diagnostische Leitlinien: Das Verhalten des Patienten erfüllt die Kriterien für einen Stupor, doch Untersuchung und Befragung lassen keinen Anhalt für eine körperliche Ursache erkennen. Wie auch bei anderen dissoziativen Störungen, findet sich zusätzlich ein Hinweis auf die psychogene Verursachung durch kurz vorausgegangene belastende Ereignisse oder im Vordergrund stehende interpersonale oder soziale Probleme. Ein Stupor wird aufgrund einer beträchtlichen Verringerung oder des Fehlens willkürlicher Bewegungen und normaler Reaktionen auf äußere Reize wie Licht, Geräusche oder Berührung diagnostiziert. Der Patient liegt oder sitzt lange Zeit überwiegend bewegungslos. Sprache und spontane oder gezielte Bewegung fehlen oder sind fast nicht wahrzunehmen. Trotz Hinweisen für eine mögliche Bewusstseinsstörung verraten Muskeltonus, Haltung, Atmung, gelegentliches Öffnen der Augen und koordinierte Augenbewegungen, dass der Patient weder schläft noch bewusstlos ist. Diagnostische Leitlinien: Stupor wie oben beschrieben; Fehlen körperlicher oder spezifischer psychiatrischer Störungen, die den Stupor erklären könnten; kurz vorhergegangenes belastendes Ereignis oder gegenwärtige Probleme. Differentialdiagnose: Ein dissoziativer Stupor muss von einem katatonen, depressiven oder manischen Stupor differenziert werden. Dem Stupor des katatonen Schizophrenen gehen häufig Symptome oder Verhaltensweisen voraus, die auf eine Schizophrenie hinweisen. Depressive oder manische Stupores entwickeln sich meist verhältnismäßig langsam, so dass die Fremdanamnese entscheidend ist. Depressiver wie auch manischer Stupor werden in vielen Ländern zunehmend seltener, da die Behandlung der affektiven Erkrankung immer häufiger in einem früheren Stadium einsetzt.

Forschungskriterien: A. Die allgemeinen Kriterien für eine dissoziative Störung (F44) müssen erfüllt sein. B. Beträchtliche Verringerung oder Fehlen willkürlicher Bewegungen und der Sprache sowie der normalen Reaktion auf Licht, Geräusche und Berührung. C. Der normale Muskeltonus, die aufrechte Haltung und die Atmung sind erhalten (sowie häufig eingeschränkte Koordination der Augenbewegungen).

Harald Feldmann definiert Substupor, als ein noch tiefer zu verortendes Trauma als Stupor, wobei man sich nur noch fragen kann, wie dies möglich ist. Fazit ist aber, dass nun ausreichend bekannt ist, wie sexuelle Gewalt Stupor oder Substupor verursachen kann.

niemals Eingang fanden, haben fatale Konsequenzen, die dazu führen, dass jene politische Welt, welche über Mittel wie Macht und Machtmissbrauch davon träumt, eine ihr für eigene Ziele günstig anmutende Ordnung zu schaffen, es eigentlich nur schafft, ein langsam ins Chaos abdriftendes anomisch soziales Gebilde – genannt Gesellschaft – in eine bisher und zu unserem Leid nicht nachhaltige Zukunft zu führen. Bis zu meinen künstlerischen und sozialwissenschaftlichen Arbeiten gab es keinen mir bekannten wissenschaftlichen Ansatz, Gewalt in Ihrer Qualität als Handlungsprinzip allein und losgelöst vom Kontext zu betrachten, als autonomes Phänomen im reinen Sinne des Wortes, oder es wurde keine Notwendigkeit einer systemtheoretischen Erklärung von Gewalt gesehen, es wurde nicht für wichtig befunden den Begriff *Gewalt* systemtheoretisch zu erläutern. Mir wurde gar mitgeteilt von einem, der das Traktat von ganz oben herab schreibt, dass *ich da wohl richtig läge und ruhig weitermachen solle*. Das war eine sehr großzügige Aufforderung einer oder mehrerer Personen an mich, die zwar Sympathie für etwas Fortschritt hegen, sofern sie ihn nicht selber produzieren müssen und das Risiko für die ausgesprochene oder ausgedrückte Wahrheit, die wie in vielen Studien nachgewiesen stigmatisiert,¹⁹ nicht tragen wollen und solange sie sich dem akademischen Allgemeinwissen und dem daraus resultierendem Gruppenzwang nicht widersetzen müssen. Vom ersten Augenblick an wurde mir nahe gelegt, nicht mit Hölderlin in einem Turm zu landen. Aber darauf kann ich getrost antworten, dass „Lisa“ auch im Turm entstanden wäre, ohne dass es weiter auffiele. Es gibt auch einen praktischen „homo oeconomicus“, den man zur eigenen Rechtfertigung der eigenen Untätigkeit immer wieder als Argument nutzen kann. Der Mensch ist ein beispiellos grober Nutzenmaximierer, bis er sein Gewissen zu spüren bekommt egal unter welchen Umständen. Mir wurde zum Trost mitgeteilt, ich würde mich bald mit Ruhm und Ehre bedeckt sehen. Vergessen hatte nur derjenige blind vor lauter Ruhm und Ehre, dass Dreck und Stigma arg verwandt sind und nicht so leicht abzuschütteln. Den da oben, vom Traktat herab, habe ich eigentlich nie so richtig „gesehen“, erkannt, nur so geahnt. Es wird wohl nicht so wichtig sein, dass ich mir deren Namen merke. Aber „Lisa“ sei mein Zeuge, dass ich sie gehört habe, die da oben, die unbenannten ohne Namen aller herrenlosen Länder.

Zum Stein des Anstoßes zurück: Gewalt wurde nur immer als Bestandteil von sozialen Gebilden verstanden. Es gab „Gewalt gegen Frauen“, „Gewalt aus wirtschaftlichen Interessen“, „Gewalt an der Schule“, um nur einige zu nennen. Die Soziologie tappte und tappt deswegen im Dunkeln, weil sie Gewalt ausschließlich als Störung oder Attribut von ... versteht. In Gesprächen mit führenden Wissenschaftlern²⁰ zu diesem Thema konnte ich mich der Richtigkeit meiner Thesen so weit vergewissern, aber sie auch anzweifeln, so dass zumindest mir klar wurde, dass ich egal unter welchen Umständen die Aufarbeitung vieler Fragen zu meiner Lebensaufgabe machen muss, auf den beiden mir eigenen Wegen – sowohl wissenschaftlich als auch künstlerisch.

„Lisa“ wirft deshalb als versteinertes Ideal – zerbrechlich und zeitlos – einen fragenden Blick in die Runde, aus ihrer weiblich kindlichen Kondition heraus. Diese Jugendliche stellt uns die Frage, ob ihrer Daseinsberechtigung. Es liegt nicht an ihr, anzuklagen oder die Wahrheit aufzudenken, sondern dies ist die Aufgabe des Betrachters und selbst unter diesen müssen wir unterscheiden zwischen denen, die sehen und Verantwortung tragen; jenen, die sehen und nicht verstehen; und jenen die weder sehen noch verstehen. Diese Kategorien hier zu erläutern ist ebenso überflüssig wie andere Erläuterungen es wären und ich verweise auch diesbezüglich auf andere Diskurse und Traktate.

Wissenschaftliche Exkurse über die Dummheit oder Grobheit anderer Menschen mit Ausnahme von einigen Autoren, die ich sehr schätze und die mir sehr wichtig sind, lasse ich hier ebenso aus, denn es soll nicht so klingen, als ob mir die Fragenden und Unwissenden unsympathisch wären, zum einen. Zum anderen möchte ich aber hier nicht meinen Diskurs in die vielen einreihen, die sich über die Arroganz des eigenen Seins gar nicht bewusst und deswegen auch nicht mehr gerecht sind. Die sind nicht mehr zu retten. Sie strotzen von einer solchen Ungerechtigkeit, dass sie uns das laufen lehren.

¹⁷ Zum Beispiel: A. Giddens, Wandel der Intimität, 1993, (etwas trivialer aber dennoch viel gelesen) Erich Fromm, die Kunst des Liebens 1956, , M.Olson, Die Logik kollektivem Handelns 1985, etc...

¹⁸ Hammerstein & Bierhoff, Kooperation und Konflikt 1997, P.Axelrod: Die Evolution der Kooperation 1988, etc...

¹⁹ Ich bitte den Leser sich selbst schlau zu machen.

²⁰ Insbesondere Professor Dirk Becker an der Privat Universität Witten, anerkanntermaßen Erbe in direkter Folge des Niklas Luhmann gab mir einige sehr sinnvolle Anstöße und Schübe für die ich ihm sehr dankbar bin.

Vielmehr wünsche ich mir mittels „Lisa“ und anderer Kunstwerke, das Interesse für ein sträflich vernachlässigtes Kapitel unseres Seins und für das Zustandekommen dieser Vergessenheit, ebenso wie für dessen Aufhebung zu interessieren. Es ist nicht leicht den nun folgenden Sprung von der Praxis wieder in die Theorie an „Lisa“ nachzuvollziehen.

In der Tat ist der – von mir propagierte – systemisch-theoretische Ansatz einer, der die Wissenschaft dahingehend hinterfragt, ob sie Gewalt als eigenständiges Phänomen mit einem eigenen Lebenszweck zu betrachten vermag. Ich wiederhole mich gerne, es handelt sich hier um einen möglichen Erklärungsansatz unter vielen.

Ein wenig möchte ich nun diesen systemtheoretischen Ansatz beschreiben, denn „Lisa“ ist die Galionsfigur einer ganzen Gruppe, wobei im Laufe der Jahre jedes einzelne Mitglied dieser Gruppe jeweils den spezifischen Gegenpol zu einer Unterart aus der Gruppe der Gewalten widerspiegeln wird. Sofern ist Lisa Teil eines Systems, eines Antikörpers, eines Impfstoffs.

Ich füge eine äußerst Kurze Beschreibung der Organe und der Elemente der Zelle genannt Gewalt in diesem Text ein, aber betone, dass dies keine definitive und ausreichend argumentierte Zuordnung von Funktionen darstellt:

- *Zytoplasma = Zeit;*
- *Membran = politischer/geographischer Kontext;*
- *Lunge = natürliche oder von der Natur stammende Gewalt; sie bringt frische Luft in das Geschehen und sorgt bei allen anderen Gewalten für Erneuerung und Möglichkeiten sich zu entfalten; Gelegenheit macht Diebe;*
- *Magen = Wirtschaftskriminalität; Sie ist eine Konstante; sie gehört zum limbischen System der Zelle;*
- *Herz = passionale und familiäre Gewalt; sie sorgt dafür, dass Gewalt in unseren Venen zirkuliert und dass sie uns sehr vertraut vorkommt;*
- *Gehirn, Steuerungselement, Feinregulierungs- und Ausgleichsinstrument = sexuelle Gewalt; Sie ist am ehesten dem Großhirn zuzuordnen, weil nachgewiesen ist, dass alle Taten aus diesem Kontext willentlich und planmäßig ausgeführt werden;*
- *Galle = Betrug, Lüge, Beleidigung; alles was uns hochkommt, aber mit Information zu tun hat; Spaltung von Enzyme, Weiterleitung zum Beispiel im Blut und im Herz, aber auch im Zytoplasma;*
- *Leber = Erpressung, Entführung, Extorsion, Mobbing; alle Gewaltformen, die zu einem Filtern von „Gut und Böse“ führen, weil sie uns zwingen Position zu beziehen und für das von der Gewalt befallene Subjekt einzutreten, weil es noch lebt und ein Austausch mit dem Kriminellen besteht;*
- *Selbsterstörungsmechanismus = Liebe zum Leben; alle positiven Verhaltensweisen, die dem Prinzip der Gewalt entgegen wirken,*
- *etc.*

Ich war mehrfach geneigt, die Reproduktionsfunktion(Zellteilung) bei der sexuellen Gewalt anzusiedeln, aber bin mir noch nicht ausreichend darüber im klaren, ob dies sinnvoll ist. Die sexuelle Gewalt ist die Konstanteste von allen Gewalten und sie ist auch die Gewalt, die den Alltag am meisten konditioniert und für nachhaltige Veränderung von positiven Entwicklungen zum Konflikt hin ermöglicht. Außerdem sorgt sie dafür, dass Kinder über Verhaltensmuster das Phänomen übernehmen;aber ich bin mir nicht ausreichend sicher.

Es gibt zwei Möglichkeiten hier weiter zu kommen:

- *Man kann eine Gewalt nehmen und versuchen, ihr eine Funktion in der Zelle zukommen zu lassen, wobei die Querverbindungen zwischen den Gewalten und den Organen der Zelle überprüft werden müssen;*
- *Man kann ebenso die vitalen Funktionen einer Zelle studieren und schauen, ob man ihre Entsprechung unter den Gewalten findet.*

Beide Wege sind sicher notwendig, um sich des Phänomens auf diese Weise habhaft zu werden. Neben diesen zwei Alternativen gibt es sicher dann auch weitere und aufwendige Wege, der Wahrheit näher zu rücken.

Die Entdeckung der unterschiedlichen Gewalten als eigenständige Funktionen – vor allem aber der sexuellen Gewalt, welcher die Rolle attribuiert wird, Garant und Stabilisator für das System der vitalen Gewalten zu sein - und die Klärung und Beschreibung des Warum des Zustandekommens und der für sie notwendigen Gegenmittel sind bei weitem

noch nicht die Lösung für das Dilemma, das sich der „Lisa“ stellt. Der Selbstzweck des Systems Gewalt ist nämlich, Analphabetismus, Armut und anderes „Böses“ zu ernähren mit dem Ziel, die sich immerwährend kurz vor dem Kollabieren befindende Menschheit in Bewegung zu halten, sie zu zwingen, nach Lösungen zu streben. Ohne Probleme gibt es keine Kreativität. Ohne wirklich vitale und lebensbedrohende Probleme gibt es anscheinend auch keine vitale Kreativität.

Das Dilemma der „Lisa“ wächst mit jeder dieser Schlussfolgerungen. Die Frage, die uns „Lisa“ stellt, wird immer beißender, wie Rauch, der sich auf unsere Augen legt, bevor wir die Hitze der Flammen spüren.

In unseren substanzlosen Demokratien, die den Schein des Friedens wahren, weil sie die Kosten des Krieges weitestgehend externalisieren, wie nicht nur der Irak-Krieg zeigt, fehlt aufgrund des vielleicht mangelnden und noch nicht durch andere Mittel (außer Gewalt und Krieg) zu erzeugenden positiven Stress jener vitale Stress, der die Vitalität selbst zur Folge hat. Jene Qualität, die eine reproduktive Funktion nicht begünstigt, weil vitale Sehnsüchte nicht mehr morgen sondern im Jetzt gelöst und gefunden werden oder aber weil sie nicht mehr entstehen, in keiner Reproduktion mehr zu münden brauchen, wurde nicht erkannt, deklariert, eingestuft und konterkariert. Die träge Bequemlichkeit des Halbgottes „Mensch“, der sich seine Sehnsüchte zu Lebzeiten zu erfüllen versucht, lassen eine Beschäftigung mit dem eigenen Genom gar nicht zu und fast zwingt sich in dem Zusammenhang ein Vergleich auf. Teilweise wiederholt sich hier das Bild eines jenen Löwen, der den Alten vertrieben hat und als erstes jedes Jungtier tötet, um die Reproduktionsfähigkeit des Weibchens wieder in Gang zu setzen, weil die Stillzeit als natürliches Verhütungsmittel gilt, aber der Verlust des Jungtieres die sofortige Sehnsucht nach dem Jungtier wieder steigert, so dass der Mörder wieder zum Zuge kommt und somit der nächst bessere Mörder gezeugt wird, von dem immer besseren Mörder. Dieser Vergleich hinkt, hoffentlich ist dies jedem klar, weil der Löwe über kein Großhirn verfügt und der Löwe weder Wille noch Freiheit als Produkt seines Bewusstseins kennt.

Die mangelnde Anstrengung beim Menschen, dieses sich selbst belohnen, führt dazu, dass nicht der Nachwuchs des fremden Löwen, den man vertrieben hat, getötet wird, sondern dazu dass der eigene Nachwuchs überhaupt nicht zustande kommt oder, gar schlimmer noch, dem eigenen Nachwuchs – trotz Großhirn - Schaden zugefügt wird. Fertilität kontra Frieden? Infantilismus und Unreife (Mangel an Einsatz von Großhirn) sind wohl eher die Markenzeichen unserer Gesellschaft, so behaupten zumindest einige soziale Beobachter, die der Fertilität bescheidene Zuwachsraten beschert. Sofern Infantilismus eine Ursache wäre, ist die von der Pubertät zur Geschlechtsreife wandernde „Lisa“ eine absolute Gegengestalt und der noch kindliche leicht zweifelnde und fragender Blick, der uns gehörig zwingt, Position zu beziehen und unser anderes erwachsenes Ego an den Tag zu legen, weil dahinter nämlich die auftretende und aufkeimende Sexualität nachzieht, im Falle der „Lisa“ sicher keine auf die leichte Schulter zu nehmende Sache. „Lisa“ dürfte die Seriosität der Fragen erkenntlich und deutlich machen, und, sofern man der Aufforderung Folge leistet, dürfte sie ausreichendes Motiv sein, eigene Positionen zu definieren, vorausgesetzt, ein Keim der Sehnsucht des Lebens nach sich selbst befindet sich in uns. Die auch in diesem Text als *Unschuld* bezeichnete *Unantastbarkeit der Unberührbarkeit* bezieht sich ja nur auf die Tatsache, dass dieses „Kind“, sofern unbefleckt, nicht die Schuld der durch Gewalt verursachten Schande zu tragen hat, was diametral der Lust und der eigenständig begründeten Sexualität gegenüber steht, denn „Lisa“ darf und soll – selbstgewählte - Lust und Sexualität verkörpern, da sie kein „Kind von schlechten Eltern“ ist (da wir von dem Kunstwerk reden), die sie aus der Tongrube bzw. Wiege gehoben haben.

„Lisa“ steht diesen Themen und den daraus resultierenden Fragen gegenüber und beinhaltet wieder die Lösung selbst. Um diese Lösung in „Lisa“ zu finden, müssen wir aber vorerst die Realität außerhalb unseres Kunstwerks nochmals kurz hinterfragen.

Naturkundeprogramme und Beobachtungen des wilden Lebens zeigen uns in ausreichender Form, dass die „Gewalt“, also das gegenseitige Töten der Tiere – zu denen wir immer noch gehören – wichtig ist für die Gesundheit und die Besserung des Genoms. Einfügen sollten wir dennoch den vorhin schon erwähnten biologischen Unterschied im Verhältnis des Großhirns zum limbischen System bei Wildkatzen und beim Menschen. Die dortige beobachtete komplexe Abhängigkeit zwischen zum Beispiel Bisons und Wölfen wird als selbstverständlich und schützenswert angesehen. Warum also um Himmelswillen sollten wir die Gewalt bei Menschen untereinander verbieten oder ausmerzen wollen? Ist es so, dass

die Spezies Mensch nicht vielmehr mehr Kämpfe braucht, um ihr Genom zu perfektionieren? Ja und Nein lautet die Antwort, denn wir wissen, dass die Genforschung bei weitem noch nicht so weit ist, dass eine Umgestaltung des Genoms beliebig erfolgen kann, aber ebenso wenig sind wir am Ende unserer biologischen Entwicklung.

Muss denn die Gewalt bestimmte Ausprägungen haben, muss sie zwangsläufig zu Vergewaltigung oder Mord führen, um die natürlichen Selektionsprozesse zu unterstützen? Darf man gar „falschen“ darwinistischen Theorien folgen, wonach das Auslöschen menschlicher Rassen legitim ist, weil es dem natürlichen Prozess dient? Kann das Genom verbessert werden, auch ohne ein Maximum an krimineller Energie? Widersprechen sich Natur und Zivilisation? Stehen wir wieder vor der alten Diskussion, die zu Beginn des ersten Weltkrieges die Welt entzweite?

Das ganze wäre viel leichter zu beantworten, hätten wir endlich einen extraterrestrischen Feind, dem wir als menschliche Rasse hoffentlich geschlossen gegenüber entgegentreten würden, wobei ich hoffe, dass der Kampf dann nicht auf unserem Planeten stattfinden würde.

In diesem Kontext krasser Erörterungen ist das nächste Thema unvermeidlich: Ist es in einem solch perversen Denken (und wenn ich das in aller Deutlichkeit formulieren darf) richtig zu denken, dass nur die Geschicktesten unter den Menschen überleben dürfen, während die anderen zumindest unfruchtbar gemacht werden sollten²¹? Was uns auf einen weiteren ganz „bösen“ Gedanken bringen muss, nämlich den der besagt, wer das Privileg der Reproduktion erfahren darf? Im Alltag und im Namen des Islam wurden und werden durch bestimmte Gesetze die Reicheren und somit Mächtigeren begünstigt, im Lauf der Geschichte und der Geschichten über Harems, nur um ein Beispiel zu nennen. Selbst heute wird den Selbstmordattentätern unter den Terroristen ein jungfräulicher Harem im Jenseits versprochen.

Anders ist es in einer sogenannten Demokratie, in der Macht und Hierarchie keine so große Rolle spielen²², und wo zumindest im Idealtypus aller Demokratien viele andere Werte ebenso bestimmend sein könnten oder dürften für den Reproduktionsfaktor. Wir stellen fest, dass in unseren vom „Frieden“ und „Chancengleichheit“ „bedrohten“ Demokratien die Geburtenrate unter das Existenzminimum gesunken ist, trotz oder gerade wegen des vermeintlich herrschenden Friedens und des angeblich nicht vorhandenen Machtgefälles. Die hier gemeinte und erklärte Scheinheiligkeit des Begriffs „Frieden“ oder „Chancengleichheit“ darf nur im Zusammenhang mit dem Faktor erklärt werden und vor dem Hintergrund der realen Externalisierung von Kosten. Der Krieg wird ausgelagert und exportiert, bis die Besitzverhältnisse ausreichend neu geordnet sind. Damit meine ich sowohl die Hardware wie auch die Software. Wir reden hier über physischen Reichtum sowohl als auch über Prinzipien, die uns zu ihren Wirten machen, aber in anderen Kulturen ebenso eingebaut, inkorporiert werden. Prinzipien besitzen uns und unsere Zukunft mehr und besser als wir je zu Lebzeiten versuchen können danach zu handeln.

Ist das weiße kaukasische Genom aber nun aufgrund der gesunkenen Geburtenrate, demnach schwächer geworden, dem Untergang geweiht? Ist eine solch pauschale Aussage möglich? Müssen wir uns die Entschuldigungen und Erklärungen für unser System aus den Fingern saugen und die anderen Genome deswegen als unterentwickelt und barbarisch bezeichnen? Fazit ist und bleibt, dass unsere westliche Kultur vorerst dominant bleibt, auch wenn unsere Geburtenrate sinkt, und dass unser Habitus schleichend aber definitiv und dies auch noch sehr präzise auf andere Kulturen greift und sich dort sehr selektiv, nach einem faszinierendem Muster, ausbreitet. Vielleicht müssen wir nur warten, bis alle so weit zivilisiert sind wie wir²³, um dann alle gemeinsam die Frage nach dem Sinn des Lebens jenseits von Gewalt zu beantworten, wobei sich dann eventuell das Gewaltproblem mit erledigt haben könnte.

Ein anderer Faktor, der hier aber ebenso interessant ist, scheint mir folgender zu sein: egal bei welchem menschlichem Genom, sind es nicht die Spitzenreiter bezüglich Intelligenz, körperlichem Können oder musischen Eigenschaften, die sich am meisten und am häufigsten reproduzieren, ebenso wenig und aus meiner künstlerischen Perspektive noch schlimmer die schönsten Menschen²⁴. Der am häufigsten vorkommende Typ ist eher der Mittelmäßige mit vielen einzelnen Gebrechen und Macken. Evolutionsgenetisch wird dies seine Erklärung haben, aber die Frage, die sich daraus stellt, ist, wieso die Schläueren, Intelligenteren und Stärkeren sich nicht alle so zusammen tun, um, wie bei den

²¹ Margaret Atwood, Die Dienerin.

²² Man merke die Ironie.

²³ Ich darf nochmals an die Ironie erinnern.

²⁴ Ich hoffe, ich bin gerade nicht zu sarkastisch. Eine solche Äußerung kokettiert mit der Geschmacklosigkeit.

Löwen, alle anderen zu eliminieren oder soweit zu beherrschen, dass die Mediokrität ausgemerzt wird? Auch dies wird zwar eine evolutionäre Erklärung haben, aber interessant für uns ist wieder jener Aspekt, der mit der Gewalt zusammenhängt. Mann müsste sehr ins Detail gehen, um nun diese Frage zu beantworten und heraus zu finden, wie und was dazu führt, dass das Phänomen Gewalt in der Gesellschaft immer auf alle Bevölkerungsschichten verteilt wird und zwar so, dass dadurch automatisch das Genom als Ganzes davon betroffen ist via Reproduktionsverhalten, aber wir können an dieser Stelle und in diesem Text die Gleichung nicht schließen und den Widerspruch, der diesen Gedanken innewohnt, nicht lösen. Die systematische Aufarbeitung des komplexen Themas Gewalt und des Themas Interdisziplinarität werden uns diese Fragen beantworten.

Nun kommen wir aber zumindest in Ansätzen einer Antwort näher. Ein Teil der Antwort liegt wieder in „Lisa“, denn sie ist aus dem Gefühl der Sehnsucht des Lebens nach sich selbst völlig selbstverständlich in einer bestimmten sozialen Substanz entstanden, eine Mixtur, die reproduzierbar ist und wäre und gerne auf die Charakteristika und Merkmale interpersoneller Gewalt verzichten könnte, womit wir schließlich zu der Aussage kommen müssen, dass es anscheinend exemplarisch gelungen ist sowohl in der Kunst als auch am Menschen, die „glückliche“ Reproduktionsrate zu erzielen, die das lebende Genom auch noch zum Vorteil gedeihen lässt, sofern „Lisa“ exemplarisch eingesetzt wird. Die ganzen vorher gestellten Fragen zu beantworten scheint nicht allzu sehr einleuchten zu wollen, denn es scheint komplementäre und von Synergien getriebene Beziehungen zu geben, die diese Sehnsucht des Lebens nach sich selbst verkörpern, inkorporieren und somit auch ziemlich klar den nächsten Reproduktionsschritt nach sich ziehen, der für unsere Evolution so wichtig ist. Dies alles, was uns fesselt und bindet und desillusioniert kann weder „Lisa“ noch Lisa beeinträchtigen und beeinflussen. Es scheint mir einen anderen wichtigen Weg aus dem Dilemma zu geben, der die Aufmerksamkeit auf eine ganz andere Wahrheit lenkt. Wir reproduzieren uns, weil wir Partnerschaften eingehen. Anstatt ständig an den Widersprüchen und Konflikten festzuhalten, können wir sehr wohl den Weg wählen, die Realität von dieser Seite zu beschreiben und dem Verhältnis der Geschlechter untereinander eine positive und schöne Aufmerksamkeit schenken. Das Studium der Partnerschaft dürfte viel mehr Früchte tragen und Früchte erzeugen als ein Studium Generale über unsere Unzulänglichkeiten. Sicher wird mein Leser jetzt denken, dass diese Einsicht etwas spät kommt. Aber ich darf dem Leser versichern, dass sie dann kommt, wenn sie sich ausreichenden Raum geschaffen hat.

Alle vorherigen Erörterungen haben ihren Sinn im Hinblick auf diesen Aspekt der „Partnerschaft“. Dieser Begriff findet noch keine ausreichende Betonung in der gesamten Diskussion über zwischenmenschliche Beziehungen. Allzu oft werden nämlich die negativen und destruktiven Eigenschaften von Beziehungen ebenso aus Gründen des Machterhalts überbetont. Es gibt viele Mittel und Wege Menschen zu beeinflussen. Angst zu erzeugen ist eine strategische Kunst. „Lisa“ ist ein Gegenmittel dazu. Sie fordert Partnerschaftlichkeit ein. Ist dies nicht ein kleiner interessanter Ansatz? Wäre dies nicht ein kleines Mittelchen, den Unterricht auf allen Ebenen unter diesem Aspekt zu beleuchten?

Gehen wir aber nun auf den Begriff Partnerschaft etwas näher ein. Sowohl in der Kunst wie auch im Genom dürfte die Wahl des Partners für den nächsten Reproduktionsschritt wichtig sein. Wann also und in welcher Form ein Gegenpart zu „Lisa“ entsteht, ist noch sehr wohl und sehr reiflich zu überlegen. Aber genau da liegt vielleicht, somit danken wir „Lisa“ einmal wieder der Schlüssel: es dreht sich sowohl bei den Fragen, die Reproduktion betreffen, wie auch den Modus unter dem diese stattfindet, um die Selektionsprozesse **vor** dem Akt.

Weitere Ausformulierungen überlasse ich dem Leser. Ich hoffe das Negative so ausführlich erörtert zu haben, dass der Leser sich nicht mehr damit befassen muss, aber dafür im Gegenzug geneigt ist, dem Guten einen Definitionsraum zu gewähren. Es gibt viele Ratgeber für das bessere Leben, die brauche ich nicht zu schreiben. Mir reicht es, Ihnen eine Last abzunehmen, damit Sie wieder Raum und „Platz“ für das „Gute“ haben.

Da wir eine Erklärung für die medizinisch begründete Form der Vererbung bestimmter Gewaltstrukturen und dessen Auswirkungen für die betroffenen Personen und dessen (Re-)Produktionen (egal ob kultureller oder biologischer Art) zum Teil

geschildert und geliefert haben, schließt sich hier wieder der Kreis und wir sollten erneut zu unserem Leitfaden zurück kehren.

An dieser Stelle nun noch mal das Schema einzufügen, welches die Gewalten, deren Beziehungen untereinander und zueinander erklärt, würde den Kontext überfordern und würde der „Lisa“ nicht gerecht werden. Aber sagen wir es so: wenn die „sexuelle Gewalt“ in der „Zelle Gewalt“ das Zytoplasma sein sollte, dann ist „Lisa“ das Gegenpendant in unserem von uns zu entwickelnden Antikörper, eben auch Plasma oder Wasser. Um das Bild der Zelle etwas zu ordnen und zu verdeutlichen, möchte ich aber hier einfügen, dass die sexuelle Gewalt hier nicht wirklich als Zytoplasma verstanden werden soll, sondern ihr eine andere Funktion zugeschrieben wird, nämlich wahrscheinlich eher die der Zellteilung und des Wachstums der Zelle. Sie ist eher dem Genom oder dem Reproduktionsorgan der Zelle nahe und dessen Funktion zuzuordnen. Das Kunstwerk „Lisa“ ist folglich ein positiver Teil unserer „active response“. Aber das Kunstwerk „Lisa“ allein ist demnach zu wenig und zu klein, um ein solches Gegenpendant alleine zu sein. „Lisa“ in Begleitung – und hiermit ist der Besitzer, der Betrachter gemeint – kann diese Funktion durchaus besser und funktionaler tragen und übernehmen. Nur wird es meinerseits nicht bei der „Lisa“ bleiben dürfen und es werden andere Kunstwerke zur Verstärkung folgen müssen.

Die Ernüchterung in der Abschlussbetrachtung

Sicher kann nun jeder behaupten, dass dies alles hier oben Beschriebene gegenwärtig eine gewagte Hypothese sei, aber ob der Gewagtheit möchte ich doch betonen, dass es hoffentlich allen Recht ist, dass der gesunde Menschenverstand - ein doch sehr gewöhnliches und verbreitetes Attribut²⁵ – sich hier nach und nach gegen die Logik des Moralischen durchsetzt und bei klarem Bewusstsein und nach einem mit etwas kühlem Wasser gewaschenen Gemüt die Erkenntnis für alle doch gewöhnlich wird, dass jede Lebensform – auch die des „Bösen“ – eine sie erhaltende Logik verfolgt, ad aeternum. Die Folge kann nur ein ebenso bitter geführter Kampf gegen diese Bestimmung sein, mittels und dank unseres Großhirns.

Leider muss ich hier auch einen kleinen Streit schlichten, was die Wahl der Theoriegebäude angeht, auf die ich mich in meinen kritischen Analysen der Realität und ihrer Darstellung stütze: Ob die Systemtheoretiker behaupten, dass die bewusste Stresserzeugung, Grenzerfahrung, Überlebensfrage und dessen Bewältigung ein positiver und rationaler Gedanke darstellt, welcher jedoch im Rahmen des Systems Gewalt von jedem moralisch denkenden Menschen als Fehlurteil gewertet werden muss, ob dies als individueller Ansatz verstanden und individuell implementiert zur Aufrechterhaltung dieser quasi kollektiven sozialen Realität beiträgt oder ob einer der 1001 anderen Wege der Interpretation gewählt wird, um Gewalt und ihre Derivate zu identifizieren und zu bekämpfen, stehen wir vor dem Fakt, dass die eben erwähnten Versäumnisse in der Erkenntnis und in der Zusammenstellung und Beschreibung von Wissen für Millionen, wenn nicht gar für Milliarden von Menschen, Bitterkeit und Not bedeuten, aber eine mit der es sich aus einem mir noch nicht ganz klarem Grund sehr gut leben lässt.²⁶ Daher resultiert die Notwendigkeit, mit allen vorhandenen Mitteln und Ansätzen zusammen, gleichzeitig aber auf sehr ausdifferenzierte Art und Weise, auf das Phänomen einzugehen, dass ich noch nicht einmal mehr als „Problem“ oder „Phänomen“ bezeichnen möchte, sondern eher als eine Lebensform.

Das christliche Leidensethos ist leider so stark, dass trotz aller Moderne mit absoluter Unverfrorenheit, Kältherzigkeit und Härte die weiße westliche Zivilisation der Menschheit ihr Schicksal aus der Täterperspektive bestimmt, ergänzt durch die ebenso unwissentlich aber umso gefährlichere „aktive Opferrolle“ der anderen Kulturen, sofern man diese Dichotomie in seinen eigenen Argumenten noch zulassen mag. Was hat dies mit meiner Kunst zu tun? In „Lisa“ gibt es diese Möglichkeit nicht, denn sie kann mit ihrem offenen und wachsamem Blick kaum als Opfer gesehen werden. Sofern unser partnerschaftliches Ziel so lautet, dass wir uns Freiräume schaffen in denen wir dem Phänomen der „Lisa“ nahe kommen,

²⁵ Ironie...

²⁶ Es ist ein Streit entstanden zwischen Systemtheoretikern und Verfechtern der Ideale, die aus der Frankfurter Schule stammen, der wiederum aber nur eines füttert, die Eitelkeit der einzelnen sich selbst überschätzenden Monopolisten in diesem Fall der Definitionsmacht über das was „richtig“ oder „falsch“ ist. Ich würde empfehlen, alle positiven Ansätze zusammenzuführen, um zu einer möglichst flexiblen und praktischen sowie ausdifferenzierten Deutung der Realität zu kommen. Habermas sollte niemals gegen Luhmann ausgespielt werden.

stehen wir auf der sicheren Seite und stehen außerhalb der Dichotomie. In verschiedenen therapeutischen Ansätzen wird daran gearbeitet, die eigene Position zu wechseln, um sich weder in der Täter noch in der Opferrolle, noch in der Umfeldrolle verorten zu müssen und einen freien und eigenständigen Weg zu beschreiben, aber dies alles ohne sich aus dem Geschehen selbst heraus zu ziehen und eine Insel zu bauen.

Umso erschreckender ist dafür die reale Welt, in der "aktive Opfer" real existieren. Der Begriff des *aktiven Opfers* darf hier niemandem mehr sonderlich aufstoßen, denn die Moderne lässt diese Definition eines *Opfers* als "aktives Opfer" mit seiner implizit zunehmenden Befreiung durch Wissen, Bildung, demokratische Institutionen immer mehr zu. Diese nun folgende Aussage fügt sich in das systemische Denken zur Gewalt selbstverständlich hinein. Ich denke laut darüber nach, dass Opfer aktiv und somit gefährlich für sich und für die Gesellschaft sind, indem sie einen strukturellen und personellen Beitrag zur Stabilisierung und zur Kontinuität der Gewalt beitragen und sich nicht dem negativen Gehalt und Output aus ihrer Situation gegenüber bewusst erwehren. Sofern sie ihre *Conditio sine qua non* erleiden, ohne sie konstruktiv zu verändern – weil Ihnen unter anderem kein Wissen und keine Mittel, z.B. zur Überwindung von Substupor, zur Verfügung gestellt werden - sind sie für sich, uns und alle Nachkommenden gefährlich und destabilisieren permanent unsere Gesellschaft. Es ist sehr schade, dieses so festzustellen zu müssen, vor allem wegen der es begleitenden Banalität und Massivität von Gewaltphänomenen mit solch verheerenden diagnostizierbaren Folgen wie die der Vergewaltigung eines Kindes oder eines anderen Menschen. Es liegt an uns zu entscheiden, welchen Weg wir gehen wollen, und ob wir des Erhalts der Macht wegen eine der drei Rollen annehmen, andere in diese Rollen pressen, oder aber uns selbst behaupten und wie „Lisa“ eine neue und andere Realität in uns zulassen, die mitten im Leben steht. Ich gebe zu, es ist keine einfache Wanderung, die sich vor uns abzeichnet.

Blicke auf die Geschichte, die einem zum Beispiel das massenhafte Aufkommen der Nazi-Schergen vor Augen führen und daran erinnern, dass es kein Entrinnen aus der Geschichte gibt können unsere Wahl stark beeinträchtigen. Man ist in der Geschichte drin, läuft mit und lebt sie. Ich nehme erneut Bezug auf Habermas²⁷. Jedes Kapitel ist salzig, bitter, süß und sauer zugleich. Meine und „Lisas“ Aufgabe ist es mittels des Unterschieds zwischen Fiktion und Realität, dies ein für alle Male klar zu machen, deutlich zu machen, sichtbar werden zu lassen. Das ist auch etwas, was mit geschichtlichem Bewusstsein zu tun hat, das in direktem Zusammenhang mit der Authentizität und der Kohärenz meiner Biographie steht. Da wo andere für sich noch eine Wahl sehen, steht für mich außer Zweifel, dass ich alle Mittel einsetzen werde, jedem die Wahl für das Übel zu erschweren.

In diesem Sinne noch eine Bemerkung zu Habermas. Wenn Habermas sich selbst auf Walter Benjamin bezieht und dessen Begriff des Allegorischen um eine zerschundene Kunst dem „im schönen Schein einer sei's symbolisch durchscheinenden oder naturalistisch vorausscheinenden Welt der bezwungenen Widersprüche“ vorzuziehen, dann tut er dem Benjamin keinen Gefallen, denn auch da geht der Kunst ihre eigene Bestimmung verloren und es werden Aspekte der Ästhetik politischen Zwecken untergeordnet, zum Wohle eine Korsetts und eines Zwanges, den „Lisa“ gerne abstreift.

Demnach möchte ich eine für diesen Zusammenhang wichtige Aussage tun, die ich als einfache Behauptung hinstellen werden. Es sei nur festgestellt, ohne dieses erläutern zu wollen, dass es in unserer Gesellschaft für die große Mehrheit der Menschen vorerst und tragischer und bedauerlicher Weise nur eine Lebensform gibt, nämlich jene bestimmt durch das Bermudadreieck bestehend aus Opfer – Täter – Umfeld. Die meisten unserer gesamten Handlungen im Alltag richten sich immer und vollständig danach aus. Was ich mit solchen Begriffen meine, möchte ich lieber an anderer Stelle definieren. Es ist nicht nötig, diese Affirmation zu erläutern, weil es an anderer Stelle geschieht und weil die Erklärung nicht so viel mit „Lisa“ zu tun hat, obwohl die Affirmation im Zusammenhang mit „Lisa“ steht und unvermeidlich ist. Gehen wir nun einen Schritt weiter.

Der gesamtkulturelle Zusammenhang an „Lisa“

²⁷ Dito; Theorie und Praxis 271ff die Geschichte entpuppt sich als ein Erzeugnis: „...der intellectus ordinarius erzeugt die Welt, indem er sie denkt“.

Ohne werten zu wollen, ob diese Behauptung nun gut, schlecht oder sinnvoll ist, dürfen wir erst mal den anzunehmenden Ist-Zustand als solchen festhalten. Keiner kann schon heute abschließend beurteilen, ob es sich bei der Absurdität von Gewalt und dem sich aus meinen Worten ableitenden Bedeutungen und das neue Verständnis dieser Absurdität um einen notwendigen Evolutionsschritt zum Besten der menschlichen Entwicklung handelt den wir - westliche Denker - in die weite Welt nun als Erkenntnis transportieren und keiner kann deswegen die okzidentale Kultur gegen andere Kulturen auf- oder abwerten. Darum geht es nicht.

Da wir, wie schon durch Kulturtheoretikern wie Wolf Lepenies, Aleida Assmann, Wolfgang Iser, Lothar Bredella, Edward Said ständig mit den Grenzen unserer Kultur und dessen Vermittelbarkeit konfrontiert werden, bleibt uns nichts anderes übrig als zu versuchen, jenseits von kulturellen Konfrontationen Phänomene in einer solch universellen Weise zu erklären und zu deuten, dass sie in jeder Nation als etwas "Gutes" aufgenommen werden, als ob es sich um ein Heilmittel handeln würde, welches zum Überleben notwendig ist. Ich appelliere hier an unsere Fähigkeit und unserem Willen, Dinge so zu erklären und zu beschreiben, dass sie diesem Anspruch Genüge tragen. Dazu gehört sicher auch nicht nur die trockene Wortwahl, sondern auch eine sehr viel stärkere und interdisziplinäre Arbeit, die zum Beispiel Kunst in allen ihren Varianten so in den Alltag einfließen lässt, dass ihre Gegenwärtigkeit den Ideen und Idealen eine ganz andere Konsistenz verleiht. Ebenso bedeutet dies, dass die Lehre nicht in Gebäuden und von Institutionen eingemauert bleibt, sondern dass die Lehre agil und dezentral an vielen Orten im Leben erfolgt. Der Fluss der Informationen, die Konsolen an denen Wissen abgerufen wird sollten anders in unserem Leben Eingang finden. „Lisa“ ist wieder nur ein kleiner Ansatz, der ob seiner Unbedeutsamkeit dazu anspornt, mehr zu leisten. Die von mir aufgezählten Argumente können wahr sein, aber wir haben keine Gewissheit. Es erscheint mir eine Aberration zu sein, eine Abscheulichkeit und ein Schrecken ohne Ende, aus systemtheoretischen Überlegungen heraus Entwicklungen im Nachhinein legitimieren zu wollen, weil es angeblich die Menschheit zu ihrem derzeitigen Glanz führt. Demnach bemühe ich mich mit „Lisa“ tatsächlich einen Meilenstein zu setzen, der sehr lange und sehr deutlich gesehen werden soll, sofern es an mir liegt, aber weder ich noch „Lisa“ verfügen über die Macht, darüber zu entscheiden, so wie ich eingangs erklärte. Deshalb ist „Lisa“ so unscheinbar unbedeutend und klein, bescheiden. „Lisas“ Übersetzbarkeit und Universalität kann ich hier wieder nur einfügen und anfügen, sofern ich nicht außer Acht lasse, dass es nur auf ihren Ausdruck und nicht auf ihre Physiognomie ankommt.

Zu dem Zusammenhang zwischen Werk und Kontext

Die Frage, die sich dem Leser nun sicher stellt, ist doch die: wie kann man ein Kunstwerk nur so überfrachten, so einzelne Menschen, damit auch den Leser, überfordern und schon habe ich Sie in meiner Falle: wenn Ihnen dieser Gedanke kommt, sind sie schon zu weit gegangen und haben mich dazu verdammt, die Verantwortung für das, was Sie selber zu erledigen haben, zu tragen. Genau deswegen ist es umso berechtigter, sehr bescheidene und wenig auffällige Kunstwerke zu bauen, je größer der dahinter liegende Ansatz ist. Würde ich ein allzu deutliches Signal setzen, würde der Schuss nach hinten gehen und ich würde Anführer einer Sache, die absolut nicht anführbar ist. So obliegt es der Freiwilligkeit eines Betrachters, sich selbst für oder gegen das Leben der „Lisa“, ihrer Realität und ihrer Inkarnation zu entscheiden. Ich bin nur ihr Medium, aber „Lisa“ ist eine einzige, singuläre, partikuläre und deswegen auch grandiose Erscheinung, weil sie in ihrem Sein ihre eigene Singularität in Frage stellt, über die nur Sie, der Leser und Betrachter, entscheiden können. „Lisa“ ist sehr mutig, denn sie hinterfragt ganz allein auf sich selbst gestützt die Realität, so wie wir selbst es auch tun können. Dieses Thema wird übrigens in dem Film Matrix exzellent inszeniert.

Aber „Lisa“ ist kein Programm, vor allem kein Programm der Matrix, bzw. falls doch, aber ihr eigenes und nicht das des Lesers. „Lisa“ steht deswegen in dem Theaterstück „Dar a Luz“ von Holger Zibler auf der Bühne, weil sie dort ihre Solistenrolle vollziehen kann. Wenn auf der Bühne um sie herum, das Leben tanzt, dann erlangt sie ihre eigene höhere Bedeutung, ebenso wenn sie im Wohnzimmer in der Familie ihren Platz beansprucht. Im staatlichem Museum möchte ich „Lisa“ nicht sehen, denn dort würde sie pervertiert, ihrer Bedeutung beraubt und vom System verschluckt. Sie darf nur in

privaten und engagierten Händen bleiben und keinem nationalen Zweck dienen, weil nationale Zwecke sich, wie schon bei Habermas festgestellt, zu sehr partikularen Interessen unterwerfen.

Wegen all dieser Argumente ist mir eine neutralisierende und dementsprechend von christlicher Ethik losgelöste Form einer systemtheoretischen Argumentation und logischen Gedankenfolge zur Begründung meiner Ideen in diesem Sinne lieb, obwohl ich deswegen meine christlich moralische Herkunft nicht leugnen oder auslassen muss. Es ist eine Frage der Betonung und der Setzung von Prioritäten, um das Brüskieren und ein Affront in anderen Kulturen zu meiden, welche sich gegen die christliche Moral wehren.

Aber dies ist ebenso der Grund dafür, dass in meinem Schaffen ein Kunstwerk namens „Elan“ entstanden ist, welches eine in sich geschlossene Erklärung für den Begriff Emanzipation liefert, eine bisher weder gewürdigte, noch verstandene, geschweige denn adäquat vermittelte Tatsache.²⁸ Der Elan ist auf Staatswunsch hin eingesperrt und hat sich seiner Bedeutung in die hoffentlich frühe Zukunft selbst verschoben. Der Elan war viel zu auffällig erfolgreich.

Man darf auch in diesem Zusammenhang nicht vergessen, was eine machthungrige und sensationalistische vorgebrachte künstlerische Ader oder Kunst und der Drang danach schon im Zusammenhang mit politischen Kräften angerichtet hat. Es geht manchmal so viel kreative Destruktion aus dem künstlerischen Substrat hervor, weil die Frustrationen und Passionen so groß sind, dass wir den oftmals wahnhaften Vorstellungen aus der Kunst wirklich kritisch gegenüber stehen müssen. Hitler war ein Armleuchter, leider mal wieder ein gescheiterter Künstler. Er hat eine universelle Katastrophe ausgelöst, gemessen an denen anderer kleineren Tyrannen wie Nero, der auch Künstler sein wollte. Daher ist die bescheidene mediale Erscheinung der „Lisa“ in dem Lichte gesehen sehr sinnvoll, wegen ihrer Unauffälligkeit, aber schön genug, um durchzugehen.

Ebenso wichtig für mich ist zu versuchen, in „Lisa“ eine Wünschende zu sehen, die sich wünscht, dass wir alle uns bemühen, mögliche Zusammenhänge zu verstehen und dieses Verständnis – zugegeben aus der Not geboren - dazu zu nutzen, ein Wissen zu erarbeiten, welches in seiner Absurdität sowie als auch in seiner Praktikabilität zu einem in sich nachhaltig verändernden Lebensethos führt. Dass dieser Lebensethos, der das Erbe einer historischen Entwicklung darstellt, extrem ausdifferenziert sein wird und sein muss, mag zwar als banales Selbstverständnis gelten, überschreitet aber derart oft unsere von uns selbst gesetzte Toleranzgrenze, dass ich lieber den Begriff der Selbstverständlichkeit ad acta legen möchte.

Einige Anmerkungen zur Rolle der Wissenschaft, ausgegliedert aus dem Kapitel „Lisa“ und die Freiheit

Stellen wir nochmals fest, vorerst noch vorsichtig, dass das Erarbeiten eines Erklärungsschemas für ein autarkes und autonomes Gewaltssystem, welches nach eigenen Prinzipien sich selbst regelnd arbeitet, nicht Sache des Künstlers und Philosophen allein sein kann. Es ist nicht meine Sache allein. Ich werde nur so weit, wie meine Kräfte reichen, einen Beitrag leisten.

Hier wie anderen Orts muss arbeitsteilig vorangegangen werden. Es ist weder zumutbar noch wünschenswert, dass eine einzelne Person, dessen Bestimmung eine andere ist – nämlich das natürliche und dringend benötigte Antidot (Gegenmittel), Kunst herzustellen, mittels möglichst vieler „Lisa“ - und die deswegen auch nicht dafür spezialisiert oder besonders geeignet ist, die ganze Last der Lösung eines gigantischen Problems zu tragen, da dies nur von jedem einzelnen Individuum im Rahmen dessen eigener Verantwortung selbst gelöst werden kann. Ich werde versuchen die Realität so zu beschreiben, dass das Interesse für die Klärung dieser Fragen wach bleibt, eben durch meine Texte und meine Kunst.

In diesem Zusammenhang sollte auch festgestellt werden, dass die zunehmende und allgemeine Spezialisierung eigentlich einen Trend darstellt, der einem solchen Generalismus entgegenwirkt.

²⁸ Ist es nicht interessant, wie die derzeitigen nicht legitimen Besitzer der Plastik, die Medien und die Politik etwas Gesundes verhindern und etwas raffiniert Maladaptives und Böses anstelle inszenieren? Die logische Konsequenz wäre zu versuchen etwas ebenso „Böses“ zu tun, um mittels dieses dann trojanischen Pferdes, den gesunden Inhalt der Arbeit in die Zukunft hinüber zu retten. Aber eine mimetische Anpassung würde auch an mir nicht spurlos vorbei gehen.

Abgesehen davon sei hier noch erwähnt, dass diese Spezialisierung als Mechanismus verstanden werden muss, der eine Präzisierung und eine Reife der Idee zur Folge haben wird: damit meine ich, dass, wenn einmal die groben Linien festgelegt sind, der Rest der Arbeit eigentlich generalstabsmäßig erledigt werden kann.

Dies bedeutet folglich, dass auf der einen Seite so etwas wie eine generelle Planung und Linienführung entstehen muss, die gleichsam eine Supervision und Verfolgung der einzelnen Stränge nach sich zieht und auf der anderen Seite eine Abarbeitung einzelner Themen in den vorher entworfenen Strängen erfolgen muss. Eine Idee für eine mögliche Struktur will ich liefern, mehr nicht.

Der „Lisa“ kommt dabei die Rolle des Schiedsrichters zu. Sie ist außen vor, weil sie fragt oder besser die Frage beinhaltet. Aber das alleine reicht auch wieder nicht. Ebenso wie ich andere Kunstwerke zu der „Lisa“ gesellen werde, tun es andere Spezialisten aus meinem Fach und aus anderen Fächern auch. Meine „Lisa“ hat nicht mehr Charisma als das meines gesamten Werkes oder das anderer Werke. Die Kunst liegt in der Beschränkung. Ich bin ein Künstler unter vielen, auch wenn auffällig ist, dass ich die Dinge etwas energischer formuliere als ein Goya, weil ich mich des Wortes und der wissenschaftlichen Argumentationen bediene, denn Goya bediente sich ausschließlich des Pinsels, und dies, Goya sei Dank, sehr gut.

Zur allgemeinen Erläuterung: Der Erfinder kann zwar annähernd ähnlich wie ein Ingenieur denken, aber der Ingenieur kann sehr viel seltener wie ein Erfinder denken. Dies hat etwas mit Gewohnheiten (inkorporiertes Verhalten nach Bourdieu) und mit Prädispositionen zu tun. Der Erfinder weist oftmals dem Künstler ähnlich eine größere Fähigkeit auf, Probleme kreativ zu erkennen, zu beschreiben und exemplarisch zu lösen.

Ingenieure werden hiermit nicht disqualifiziert, sondern es wird deren Ausrichtung nochmals evoziert, ohne der keine Erfindung jemals zur Reife gelänge, nämlich die Fähigkeit einem Gedanken zu folgen und den zu bearbeitenden Teil so weit zu ergänzen, dass er sich massenhaft reproduzieren lässt. Deshalb ist das chinesische Volk meine große Hoffnung, entgegen der Meinung einiger meiner Freunde²⁹. Das was der Erfinder exemplarisch und beispielhaft zustande bringt, wird von Ingenieuren solange so gut kopiert und optimiert, bis es brauchbar und billig ist. Folgt man nämlich den Gedanken von Ortega y Gasset kommt man genau zu diesem Schluss, dass es dazu kommen muss, dass die Masse befähigt wird, den Anschluss und somit den Nutzen einer Idee zu realisieren. Es wäre doch wunderbar, wenn nebst dem Mechanismus der Gewalt, der kompensatorische Mechanismus, so schön von Ortega y Gasset beschrieben in dem Aufstand der Massen, der Wechselwirkung zwischen Elite und Masse zumindest für eine Weile, für den ausreichenden und lebensrettenden Vorsprung des „Guten“ vor dem „Bösen“ sorgt. Wir arrangieren uns doch gerne mit der *Notlösung*, lieber als mit der *Nichtlösung*. Demnach sollten aber die Ingenieure des Wissens – auch genannt Wissenschaftler – sich bald verstärkt ans Werk machen.³⁰ Damit nehme ich jene Wissenschaftler aus dem Kommentar aus, die bereits im Feld tätig sind, die aber nicht Ausreichendes bewirken können. Spezifische Kritiken an bestimmte Gruppierungen und Ideologien brauchen hier nicht wiederholt zu werden.

Erstens ist das Wechselspiel zwischen Masse und Elite die Grundlage, dafür dass weiter erfunden wird, und zweitens ist es die Grundlage dafür, dass das soziale System stabil bleibt, weil es eben in Bewegung bleibt. Hiermit schneiden wir nun zwei Themen an, deren Konkurrenz untereinander und deren Tiefgang jeweils für sich genommen ausreichen, um ganze Bücher zu füllen, zumal in dem Zusammenhang der Nähe zwischen der „Lisa“ und dem philosophischen Ansatz: Bewegung³¹ statt Entropie und die Not als Mittel zu erfinderischem Sein. Wir werden dies auch hier auslassen und auf

²⁹ An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, dass China als Gefahr und die Chinesen als fleißige Barbaren gerne gesehen werden. Ich teile diese Meinung auch dann nicht, wenn sie immer noch nur ihre Terrakotta-Armee im Ausland zeigen.

³⁰ Am 4. November 2003 erreichte mich die frohe Botschaft, dass in Calgary und dank meiner Arbeit und meiner guten Reden einem ersten Team, einen ersten weltweiten kleinen aber beachtlichen Durchbruch gelang in zumindest einer Sache: die erste kleine Modellstudie zur partiellen Erfassung der durch sexuelle Gewalt verursachten ökonomischen Schäden, der einen ersten Faktor mit dem sich rechnen lässt liefert. Sexuelle Gewalt verursacht demnach nach ersten Erkenntnissen einen durchschnittlich zumindest 4,2 x höheren Aufwand bei den Gesundheitskosten. Mary Valentich aus Calgary schreibt ich soll aus folgender WEB Adresse Informationen einsehen, „<http://www.pwhce.ca/ptsdResearchPolicy.htm> ... The title of the study is "I couldn't say anything so my body tried to speak to me: The costs of provincial health care services to women survivors of childhood sexual abuse. Actually the group that sponsored the study is related to the same organization that my colleague Lee Tunstall works for...So...things finally do happen! All the best..."

³¹ Das Theaterstück DAL (Dar a Luz) bestehend aus Tanz + Theater + Musik ist ein gutes Beispiel dafür wie aus einem Idealzustand wie „Lisa“ im Leben auf der Bühne alles andere als die von Luhmann, 2002, Einführung in die Systemtheorie, s.44 ff ebenfalls negierte Gefahr der Entropie werden kann.

andere Ausführungen verweisen, die ich Ihnen leider zum Teil noch schuldig bleibe. Wir springen also deswegen über zum nächsten Thema und verweisen auf andere Möglichkeiten, diese zwei Stränge des Denkens nachzuvollziehen.

Eine logische Konsequenz aus dem vorangehenden Argument ist, dass ein durch „Lisa“ verkörpert Wissen, welches ein solch gigantisches Programm nach sich zieht, nichts anderes als *Interdisziplinarität* und *system-immanentes Denken und Handeln*, sowie *Allokation von Verantwortung* im Einzelnen, damit inbegriffen *Netzwerk-Implementierung*, und letztlich *Netzwerk* selbst bedeuten kann.

Nun könnten auch diese „Themen“ oder Begriffe alle vervollständigt werden, aber wir werden nur die einzelnen Bedeutungen der „Themen“ anreißen, um uns nicht der allzu grob fahrlässigen Bedeutungslosigkeit von begrifflichem Aktionismus bezichtigen zu lassen. Es wird ein minimalistischer Ansatz bleiben.

Interdisziplinarität ist hier als ein Oberbegriff gemeint, der dazu dienen soll – denn er dient noch nicht dazu – die für uns augenscheinlich immer stärker auseinander driftende Stränge der Wissensbildung im Universum des Wissens – das zwar vor uns da war, aber das für uns erst so langsam deutlich wird – so zusammenzuhalten, dass eine Kohärenz des Ganzen auch zu einer praktischen Anwendung führt, somit eine Demokratisierung des Wissens erzielt wird und ein häufigerer Gebrauch und eine ebensolche Nützlichkeit patent werden. So gesehen darf hier nicht die Soziologie für diese Aufgabe alleine verantwortlich gemacht werden. Wissenssoziologie nennt sich das dazu verdammte Fach, Grube und Grab aller Hoffnungen. Eine solche Verdammung ist weder ethisch vertretbar noch sinnvoll. Gemeint ist, dass etwas Neues aus der Wiege gehoben wird. Es sollte eine reine Disziplin, welche nach eigenen ihr dienenden Kriterien aufgebaut wird, entstehen. Eine Disziplin genannt „Interdisziplinarität“ kann nur eine eigene und für das Wissen selbst überlebenswichtig, übergeordnete Bedeutung haben, nach ihr streben und sie erfüllen. Es muss ein echtes Konstruktions- und Artikulationsglied zwischen allen Disziplinen werden, welches keinen anderen partikularen Interessen dient, als den eigenen, somit dem Zweck der eigenen Implementierung und fortschreitenden Vervollständigung ihres ureigenen Selbstzweckes. Alles andere ist absoluter Unsinn. Um ein erläuterndes Beispiel einzufügen will, ich hier nur daran erinnern, dass manch ein Systemtheoretiker gerne die Psychoanalyse vereinnahmt, um sie als Stufe zur Systemtheorie hin zu betrachten und einzugliedern. Dies ist nicht in Ordnung. In Bezug auf „Lisa“ ist es leicht nachzuvollziehen, dass eine integre „Lisa“ nur dann werden und existieren kann, wenn eine Kohärenz im Leben ermöglicht wird und wenn das Wissen nicht so durch Gewalt beeinflusst zersplittert, so dass diese Zersplitterung sich wieder destruktiv auf „Lisa“ auswirken kann. Demnach ist die Personifizierung eines Anspruchs durch „Lisa“ eine bedingende und bindende Maßstäblichkeit, an der sich unsere eigene Leistung messen lassen wird: sie darf, kann und muss nämlich nicht größer sein, als wir es selbst sind, aber sie muss diese Konkretion, den inneren Zusammenhalt und diese Kohärenz vorweisen, die „Lisa“ ausdrückt. Wir brauchen keine Helden, keine Berümtheiten, keine weltweit anerkannten Superleistungen vollbracht von Supermännern, sondern, nach den perversen und unzumutbaren Maßstäben unserer gescheiterten Zivilisation, eher weniger attraktive Handlungen und Motive: Verlässlichkeit, Geduld, Ausdauer, Fraternisation, Kooperation, also eher jene weichen Attribute, die so hilflos angesichts der Brutalität der Gewaltphänomene wirken. Aber wir dürfen nicht vergessen: das weiche Wasser bricht den Stein, steter Tropfen höhlt den Stein. Ich will auch dies nicht weiter und spezifischer formulieren oder präzisieren. Auch dies ist jeweils Aufgabe des Besitzers der „Lisa“ und des Lesers. „Lisa“ selbst beinhaltet ausreichend jene geforderte Weichheit bei gleichzeitiger Authentizität, die Grundlage für eine Interdisziplinarität ist. (Keine Multi-, Pluri-, Transdisziplinarität ist hier gemeint), und ich erkläre nun folgendes:

Es duro lo que pone en las líneas anteriores. ¡Hasta aquí llegamos con nuestro esfuerzo para desembocar en la cruda realidad de una noche de invierno para la humanidad, mientras, oh! ¡ La gran paradoja! el saber crece y se reproduce como la peor de las enfermedades que jamás hicieran del ser humano un nido de gérmenes, llenando de luz y de felicidad a quién por un momento quizás lo contemple.

Para empezar este ensayo, desde luego que nos quitamos de encima toda pesadumbre y todo rencor por una realidad que nos es querida si no más.

Pero esto no nos impide observar un destello de poesía, ironía y de humor, que son los que nos reconcilian con la vida y sus desatinos. Siempre se corre el peligro de abusar de la palabra, esperando que se explique ella por sí misma y entonces ocurre aquello que da pan a los críticos, que se nos escurre el sentido de una idea entre las juntas de esa casa mal construida, que llamamos texto. A veces por ejemplo montamos las puertas en sus marcos y nos olvidamos de las bisagras, con las consecuencias pertinentes. Nos referimos a las bisagras que unen a las ideas.

El autor de estas palabras es un especialista reincidente, de aquellos, que no se toma suficiente tiempo para ser otra cosa, que lo que es: es un artista. Por lo tanto ese especialista con poco margen solo puede intentar ser sincero para salvarse de su propia desidia: la falta de tiempo para dedicarse a lo universal. Esa sinceridad es la que permite la búsqueda de analogías entre el mundo limitado de la vida de un artista, que todo lo descubre con la ingenuidad del niño pequeño que llevamos dentro y que según algunos idealistas representa aquella oportunidad artística que se nos brinda única en la vida. Se puede y no se puede estar de acuerdo con ello, pero la esencia que se nos pone como pregunta es entonces la siguiente. ¿Qué es lo que une la palabra, el verbo con el arte? Pues es en gran parte la gran inconsistencia, la versatilidad, la imposición del momento creador, el esfuerzo y la voluntad puestos, los valores emocionales, un sinfín de cosas que nos mantienen en vilo y nos hacen seguir la gran tragedia de la búsqueda de una verdad, que no nos corresponde, porque ella pertenece al reino de lo pétreo, al reino de la muerte, que nos precede, nos va detrás y luego nos vuelve a adelantar. Es "Lisa" que nos viene por delante, nos da la vuelta y se vuelve a marchar a su futuro, aquel que ni vislumbramos. La verdad vital solo puede ser aquella que se mueve, aquella de valores cambiantes y la palabra la sigue y la precede. El arte en cambio es diferente al menos en este punto: siempre precede la verdad que se nos aparenta. Es más: todos los filósofos del mundo acaban reconociendo, que el arte es el rey de las disciplinas, porque el arte en sí, en tal que creación imperturbable, es una verdad cerrada y absoluta, nacida de voluntad propia y ajena, siempre elemento de comunicación. El arte es por lo tanto absolutismo, portador de absolutismo y de verdad absoluta. El arte es dictadura pura del saber. Esta calidad que acerca el arte a la dictadura o al absolutismo de la verdad implica que es un valor absoluto immanente a su propia esencia. Con todo ello confesamos o justificamos, que el arte anticipa y anuncia verdades y las palabras que siguen esas verdades, por su propia condición de existencia en tanto que arte. "id quod erat demonstrandum" se dirá el lector para adentro. Así sea bienvenida la duda. En resumidas cuentas les explico de que manera el arte puede contribuir en la creación de la interdisciplinaridad.

¿Qué es en cambio el arte para la palabra? Es el artificio quizás más perfecto para hacer de caballo de Troya para la próxima generación de articulaciones pronunciadas y escritas de un saber, que antes de ser pronunciado ya se nos ha ido y nos da de largas dejándonos en medio de un desierto de ignorancia, mientras el muy mal bicho se bebe todo el agua, que se encuentra en el próximo oasis. El mal bicho es el saber que siempre nos precede y nos deja más sedientos después de cada oasis seco que encontramos tras su paso.

¿Y el saber, que es para nosotros? Al carecer de una disciplina que le dé una coherencia, se desmadra y nos deja ante situaciones como la actual. Supongo que será igual en que momentos estas líneas caigan en las manos de algún lector. El desmadre es una condición sine qua non a la vida. Pero eso no debería impedir, que al son del progreso de la proliferación del saber, el bicho humano aplique sus facultades más comunes e inmediatas a la superación de la desorientación, porque el instinto de supervivencia está ahí para que no se nos atrofie. Según algunos científicos más o menos creíbles, parece ser que nuestro instinto de supervivencia y nuestro cuerpo, aún no han subido los efectos aletargantes de estar controlados por nuestra conciencia. Por lo tanto es permisible el pensar, que deberíamos acceder en términos de interdisciplinaridad al nivel más bajo de organización profesionalizada, siempre y cuando poseamos algún vestigio (o residuo) de instinto de supervivencia. La consecuencia lógica de tal pensar, debería ser la fomentación de la interdisciplinaridad. Vale que la falta de coherencia del saber, la falta de interdisciplinaridad no es la única causa, para que eso que se llama implosión del saber, ocurra. Pero es quizás una causa principal. Cada evolución del pensamiento nos revuelca como al tocino en el fango, sobre nuestro propio cortex.

¿Que somos por tanto nosotros para el saber, el arte, para nosotros y para esa bisagra que nos abre las habitaciones de nuestra casa-texto? Somos aquellos privilegiados guardianes del saber, responsables de quedar en vida para que todo el sistema –también de privilegios- funcione. Esta verdad tan poco moral y tan sistémica es una verdad muy cruda, pues es la que permite y justifica las desigualdades lacerantes para aquellos que sucumben en la miseria de la deshumanización del saber. Pero la base fundamental del progreso del saber es in extremis la desigualdad para muchos, que permite a pocos pecar de vanidad, de aquella vanidad del saber. Pecar, porque no hay ni derecho ni justicia a que no se apliquen los derechos básicos anclados en la carta de los derechos humanos, partidos de la declaración de la revolución francesa. No hay derecho ni justicia, que legitime, que el saber se haya desarrollado más y más como un elemento de separación entre generaciones de aprendices del saber. De esa vanidad nace lo que se podría llamar el “descuido” o la dejadez que llevan luego a esos accidentes mortales llamados guerra, violación, asesinato, tortura, etc. El saber en su totalidad se pierde en su propia totalidad totalitaria. Apelar aquí a términos absolutistas, puede parecer cándido. Por ello nos limitamos por ahora a proponer una tesis, a enunciar una hipótesis, que luego reforzaremos con una construcción de teoría acerca del saber y del significado de este para la vida humana. Como en todo totalitarismo eso solo ayuda a pocos portadores del gen o de la sabiduría. Corremos el riesgo de pasar por hipócritas. Consideremos por lo tanto que las diferencias de saber en diferentes partes de la población humana pueden ser vitales al desarrollo del saber en su totalidad. Se podría dudar de y discutir la veracidad de tal afirmación ante la experiencia heredada del socialismo en el bloque del este. Pero no se puede de ningún modo tolerar, que esas diferencias necesarias lleguen a tales extremos, hasta el punto de desprecio total por la vida humana de los desfavorecidos, la deshumanización de actitudes y la frialdad esnobista del salvaje indígena nuevo rico que nos describe José Ortega Gasset. El desprecio de la vida humana es la condena a muerte de la inteligencia y sin embargo es una realidad constante, con la que muy bien sabemos vivir ¿no le parece?

¿Bien, como podemos evitar eso? La interdisciplinaridad nace desde hace mucho tiempo. El nacimiento de la interdisciplinaridad es uno de aquellos que parece que van a agotar a la madre que la está pariendo antes de chuparle una sola vez la teta, antes de mamar una sola vez de su pecho. Con esto me refiero a las constantes evasivas y todas aquellas alusiones a las que hacemos referencia, en el momento de usar o utilizar la interdisciplinaridad, no como un elemento formal en nuestro proceder, sino como un elemento de disuasión, de distinción y de preponderancia para y contra el aburrimiento del dogma común a todos, todo ello sin siquiera acatar la seriedad del asunto. Nos defendemos con la interdisciplinaridad. La usamos como un escudo contra un acoso de pordioseros del saber. Todo acercamiento interdisciplinario resulta frívolo, si con la citada interdisciplinaridad solo se busca una ventaja circunstancial y pasajera a pocos humanos. La madre es como la sabiduría. Esperemos que las comadronas hagan un trabajo digno de su profesión.

Pues la verdad es sin embargo, que esas madres somos nosotros. Bien, la idea de fomentar la interdisciplinaridad no es del autor de este texto, sino más bien es una idea aburrida ya, de tanto que le estiran las orejas sin aplicar en lo más mínimo sus reglas más elementales. Nos va a nacer malparida, orejona, deforme, resumida...

La pobre interdisciplinaridad, ¿qué le vamos a pedir si no le damos nada? Los queridos y muy respetados regidores del imperio universal de la sabiduría conservada, salada, ahumada en ese tarro que se llama palabra, pero también de todo aquello que le da vitalidad, (¡Cuan divino es el “Halleluja” del “Messias” de Haendel ! Ese “Halleluja” cobra una dignidad por entero diferente al que pronunciamos en la música de Haendel) son los que deciden si nos van a dejar morir o si nos reaniman después de ese parto catastrófico. Bien pues eso quiere decir que todos aquellos que hemos gozado ya de ciertos privilegios en algún momento de la vida, intentaremos entrar en ese arca de Noe, que es la universidad para poblarla y procrear la vida después del gran diluvio. Noe no es o representa más que esas autoridades más o menos legítimas que nos rigen el código del saber. El diluvio es esa circunstancia pronunciada anteriormente, el desmadre del saber. El arca es la producción del saber. La paloma que nos traerá el ramo de olivo, puede que sea la dicha interdisciplinaridad. ¿Que la metáfora es desafortunada? Cuando Haydin compuso el carnaval de los animales, tuvo un acierto extraordinario. Es que consiguió vengarse de los mayores, riéndose en su barbilla delante de los menores, con

mucha gracia por su altivez. Ya sabemos que el público en general prefiere las escenas de circo romano, pero no tenemos porque adaptarnos a ese gusto y seguiremos por lo tanto hablando de ese arca de Noe.

¿Pero que sería toda esa sabiduría a secas? ¿Para que vamos a vivir, si no es para gozar? Pues el gozo es aquello que implica un deseo, lo deseable y por lo tanto ese trecho, que nos queda por recorrer para llegar a lo uno y lo otro. Para ello necesitamos el arte, que nos lo explica y nos lo acerca. Necesitamos otra vez a "Lisa".

Sin arte la palabra es eso : la palabra, un elemento residual carente de su sentido inicial... El sentido inicial de toda palabra siempre ha sido la necesidad de expresar lo que nos impulsa a crear la palabra: la necesidad del abocamiento del sentimiento. Ese sentimiento que llevamos dentro es el que intenta manifestarse. La palabra es su vehículo. Bien, pues ese vehículo puede ser un tractor con motor de vapor o un coche ecológico, silencioso y de lujo. Pero en sí, la palabra no es más que eso: un vehículo cuyas cualidades dependen del conductor y del contexto en el que se usan y su arbitrariedad fuera pues su pobreza. De ahí que mantengamos que si bien puede suscitar emociones la lectura de la palabra, mejor está si viene acompañada de la música por ejemplo, o de la imagen, o mejor de las dos –excepto cuando de tanta imagen sonorizada nos olvidamos de la palabra escrita- o de la representación teatral, etc. "Lisa" es por esto mismo una de las principales protagonistas en una obra de teatro, "dar a luz".

Ahora bien, se podría pretender que la transmisión de conocimientos debería ocurrir por la vía más directa, rápida y más económica, y que por lo tanto debemos evitar todo aquello que encubra la sencillez. Si bien esta afirmación es lógica, inofensiva y comprensible, deben admitir los lectores, que se queda corta. Las razones otra vez son múltiples y típicamente masculinas, en el sentido de que reflejan esa necesidad biológica, natural, única, masculina de reducir el foco de atención a un solo objeto de "mayor" rendimiento. Aquí deben intervenir aquellos estudios sobre la biología de la mujer y sus propiedades cerebrales diferentes a las del hombre.

Hay que mencionar los estudios sobre las mejoras de sensibilidad, percepción y seguridad que se deben a los cuidados prenatales mediante música clásica para niños en el vientre de sus madres, etc.

Del mismo modo recurriremos a los últimos hitos de la investigación sobre la comunicación no verbal interpersonal.

No nos olvidaremos de pronunciar aquella obligación que nos lleva a introducir conceptos básicos sobre la cultura, su desarrollo y su trascendencia en la totalidad de los sentidos, aptitudes y habilidades de la persona.

Las artes plásticas también contribuyen en su medida a dignificar la palabra, dándole la garantía de la veracidad.

Si creamos una disciplina bien asentada en sus principios, que además bautizamos "interdisciplinaridad", conseguimos por lo menos asentar algunas bases para el futuro de algunos seres inteligentes, posiblemente bípedos. Se les podría otorgar algún diploma o un justificante para su existencia sin que tengan que hacer un esfuerzo sobrehumano. Después de llegar al final de este texto, mis queridos lectores, yo les otorgo mi diploma, si lo quieren.

Es wird zu diesem Begriff der Interdisziplinarität weitere Ausführungen an anderer Stelle geben.

Systemimmanentes Denken und Handeln bedeutet an dieser Stelle und in Gegenwart der „Lisa“, dass man sich bemüht, eine schlüssige Antwort auf „Lisas“ Frage zu liefern, welche keine Eskapaden zulässt und keine Ausweichmanöver anderer erlaubt, also keine Gewalthandlungen legitimiert. Täter und Opfer haben eingebunden zu werden. Sie sind die Garanten und die Kontrollinstanzen eines jeden sie betreffenden Wissens. Das was hier so harmlos angekündigt wird, muss einen Wust an Widersprüchen und Kritiken hervorrufen, so dass ich noch folgendes hinzufügen möchte: Ebenso wie „Lisa“ in sich geschlossen und konkret wirkt, muss jeder einzelne Arbeitsschritt konkret und schlüssig gebaut werden. Täter und Opfer haben, sofern sie „Genesungsprozesse“ durchlaufen sind, eine wertvolle Information über die Devianz und über den Wandel hin zur gesunden und glücklichen Lebensweise. Da wir aufgrund derer erlebten Anomie niemals eine Garantie haben können, dass deren Aussagen nicht von der Anomie zum Negativen hin beeinflusst sind, müssen andere Kontrollgruppen eingerichtet werden, die negative Einflüsse aufdecken, so dass sie rechtzeitig bereinigt werden können. Das Ziel ist es, Wege zu definieren, die eine personelle Integrität zur Folge haben und die ein entschlossenes Auftreten dem Phänomen Gewalt gegenüber ermöglichen. Der Rekurs auf alle dazu notwendigen, aber systemimmanenten Mittel ist hier

anzustreben. Eine Filtration von Pollution ist nur schrittweise möglich. Es dürfen und können keine allzu schnellen Fortschritte erzielt werden, um nicht in eine Konterrevolution zu geraten, sondern es muss einen schwierigen und zum Teil schmerzhaften aber steten Fortschritt geben, der sich alleine seines eigenen Systems bedient. Eine Intervention, ein intervenierendes Verhalten seitens der Außenstehenden – die es in unserer Gesellschaft nicht oder fast nicht gibt, aber die wir dann zumindest auch noch erfinden müssen, weil alle mit Gewalt umgehen und leben müssen - sind notwendig und erwünscht, aber sie müssen im eigenen System implementiert werden. Damit werden die Aufgabenfelder von Täter, Opfer und Umfeld angedeutet, mehr nicht. Eine mechanistische Logik, wie jene abgeleitet von der Einführung des Kondoms als allgemeingültiges Verhütungsmittel, der Anpassung des Sexualverhaltens und des drastischen Rückganges der Geburten in der industriellen Gesellschaft wäre hier nur zu erzielen, wenn eine gewaltige Wunderpille auf den Markt käme. Den Zustand wünscht sich sicher kein Mensch, es sei denn, er glaubt an die Matrix.

Allokation von Verantwortung bedeutet in diesem Zusammenhang, dass, wie „Lisa“ es schon verkörpert, der Verortung von Verantwortungen hier eine besondere Bedeutung beigemessen werden muss. Die Rollenaufteilung ist sehr wichtig. Wir müssen sehr genau austarieren nach welchen Kriterien, welche Rollen verteilt werden, was endlose Abstimmungsprozesse und Diskussionen nach sich ziehen wird, in die alle Devianzen, alle partikularen Interessen hinein fließen werden. Dennoch muss versucht werden, die Karten immer wieder und so lange neu zu mischen, dass als Resultat, die Gewaltrate in der Gesellschaft sinkt. Die Häufigkeit, die Kumulierung der unterschiedlichen Gewalten und ihre Interaktionen zu mindern ist das Ziel.

Netzwerkimplementierung

Diese kann nur in dem Sinne erfolgen, als das wir vorerst so etwas wie ein Netzwerk definiert haben. Aber trotz alle dem können wir soviel voraus schicken, nämlich dass die Implementierung hier nichts anderes als eine freiwillige Ergänzung aller Bestrebungen, freischwebende Intelligenz zu verkörpern sein kann. Es wird nicht in absehbarer Zeit ein von der Macht gesteuertes Interesse geben, dieses Netzwerk zu implementieren, weil wir viel zu früh mit der Klärung aller Incognita beginnen. Wir dürfen nicht vergessen, dass die EU zum Beispiel die meisten Gelder für Projekte erst dann bewilligt, wenn sie den Erfolg schon verbuchen kann. Es ist viel Pionierarbeit zu leisten, weil wir über kein Suffix „-ismus“ verfügen, der uns (freischwebende Intelligenz) für Machthabende attraktiv macht.

Netzwerk ist all das, was sich technisch nutzen lässt, wie all das, was sich menschlich bereit erklärt, die hier vorgetragenen Gedanken weiter auszuführen oder eigenständig neu zu gestalten, und diese öffentlich macht für jene Personen, die an diesen Gedanken teilhaben.

Ein letzter Satz sei noch erlaubt, um den aufgeführten Begriff der Externalisierung von Kosten zu erläutern: „Lisa“ und eine Externalisierung von Kosten sind vergleichbar mit These und Antithese. Da wo „Lisa“ ist, kann keine Externalisierung von Kosten stattfinden. Das Tabu ist von der Schönheit und der anmutenden Zerbrechlichkeit überfordert und zieht sich zurück in jene Gefilde, die den Zweifel eher zulassen, wo trübes Wasser faulend vor sich hin dümpelt. Das Tabu ist durch Schönheit überlistet. Das Tabu der Macht bricht sich die Zähne an der durch die Zeit nur schöner werdenden Plastik. Die Lüge hat aufgehört, sie besteht nur noch in ihrer dubiosen Eigenschaft als Wort im Titel. Das Tabu hat keinen Morgen mehr dort, wo „Lisa“ im Raume steht. Als ich von einem Professor einmal gefragt wurde, wie denn ein Tabu zu knacken sei, wusste ich noch keine genaue Antwort. „Lisa“ war zwar schon da, aber sie war dennoch im Werden. Die Antwort ist auch noch lange keine kategorische, denn sie ist so ausdifferenziert, wie die Tabus selbst es sind. Nur eines kann sicher festgestellt werden: Tabus zu brechen ist nicht leicht und es bedarf vor allem einer Zukunftsvision, die so attraktiv ist und so utopisch nahe und nicht ideologisch fern ist, dass der Wahrheitsgehalt eine Chance bekommt zu erscheinen, was am besten und am ehesten durch Schönheit in der Kunst zu vermitteln ist. Ich betone „durch Schönheit“. Ich möchte nicht missverstanden werden,

denn ich subsumiere nicht Schönheit unter Ästhetik, oder andersherum. Ein Tabu zu brechen bedarf einer Vielfalt von Ansätzen, vor allem aber eines, den Willen durchzuhalten, bis das Ziel erreicht ist. Die Ansätze lassen sich hier nicht ausführen, aber „Lisa“ verkörpert sie, insofern sie *trojanisches Pferd* ist, insofern sie internationalisiert wird, insofern aus dieser *Internationalisierung* heraus der *fremde Blick* und die Beobachtung in die eigene Vision einbezogen werden, *Kritik* ausgesprochen und angenommen wird, insofern Schönheit das „*andere Ziel*“ interessanter macht, sofern die Mehrung von Dialogen, die Häufung von *Interaktionen* geschaffen wird, selektive positive wie negative *Anreize* gesetzt werden. Die Welt der Kunst ist aber, egal wie viele sozialwissenschaftliche Tricks und Kenntnisse vorgelegt werden, die Agora, in der wir uns gerne treffen, um über das Tabu zu verhandeln. Klar muss uns sein, dass Verhandlungen erfolgen müssen, weil Tabus dazu genutzt werden, Vorteile für bestimmte Gruppen aufrecht zu erhalten. Kunst ist eine vitale Zutat für das Brechen von einem Tabu, das sehr oft auch noch in Ritualen ³²mittels Kunst, oder dem „total design“ des Rituals oder einer ritualisierten Ästhetik inszeniert und geradezu tradiert wird. Damals richtete sich die Frage an mich, weil gerade das Thema der armen und erdölexportierenden Länder behandelt wurde, die immer mehr verarmen, je knapper das Erdöl wird und niemals gegen das Kartell der Erdölkäufer ankommen, obwohl es eigentlich ein leichtes sein dürfte, sich derer zu erwehren. Dazu sollte man zum Beispiel untersuchen, in welchen Räumen welche Verhandlungen und unter welchem ästhetischen Einfluss diese stattfinden. Ein Ansatz wäre für die Professoren der Besuch des Direktorenraumes im Karl Ernst Osthaus Museum in Hagen. Kostenexternalisierung findet dort statt, wo mittels eines Tabus Machtstrukturen mit Gewalt durchgesetzt werden, was aber mit „Lisa“ zu verhindern ist, und zwar nicht mit „Lisa“ allein, sondern mit ihren Partnern. Wenn wir also vermeiden wollen, dass Kosten auch in Zukunft externalisiert werden, müssen wir uns daran machen, das Tabu zu brechen, welches genutzt wird, um Machtstrukturen zugunsten der Gewalt aufrecht zu erhalten. Ich könnte auch hier das Thema weiter ausführen, aber dies würde erneut den Kontext überfordern.

³² Folgen Sie wieder den Argumenten von René Girard, 1972, *La violence et le sacré*.